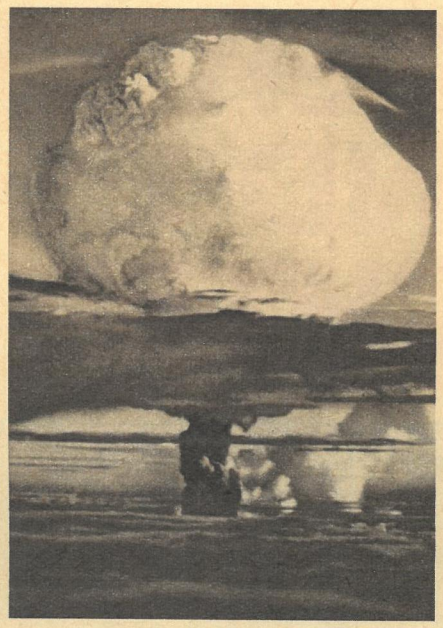
31
5. Juliheft 1965

ZB
ZEIT IM BILD

ERLEBT MIT IRENA:

SOPOTER (STRAND-) GESCHICHTEN

FOTO BILLEB



Die Eltern dieses Mädchens sind Opfer der Bombe. Ihr Lachen verwischt nicht die Grausamkeit, nicht die Angst und nicht die Sorge. – Noch immer gibt es in Hiroshima Opfer jenes Tages, die von der Gnade ihrer Umwelt leben. Entstellte Gesichter werden verborgen. Dieser Mann ist ja noch davongekommen, aber um welchen Preis? – „Schlaft in Frieden, Ihr Seelen, denn wir werden unsere Fehler nicht wiederholen." So lautet die Inschrift auf dem Mahnmal in Hiroshima. Mögen die Gebete nützen, die an diesem Stein gesprochen werden. – „Yankee go home!" Dieser Ruf tönt den Amerikanern in Japan immer wieder entgegen. Hiroshima mahnt zum Frieden, weil es eine schwache Ahnung davon gibt, wie diese unsere Erde nach einem Atomkrieg aussehen würde.

NACH DOKUMENTEN ZUSAMMENGESTELLT.
FOTOS ZB-ARCHIV

NO MORE HIROSHIMAS!

„Allmächtiger Vater, der Du die Gebete jener erhörst, die Dich lieben, wir bitten Dich, denen beizustehen, die sich in die Höhen Deines Himmels wagen und den Kampf bis zu unseren Feinden vortragen. Behüte und schütze sie, wir bitten Dich, wenn sie ihre befohlenen Einsätze fliegen. Mögen sie, so wie wir, von Deiner Kraft und von Deiner Macht wissen, und mögen sie mit Deiner Hilfe diesen Krieg zu einem schnellen Ende bringen . . . "

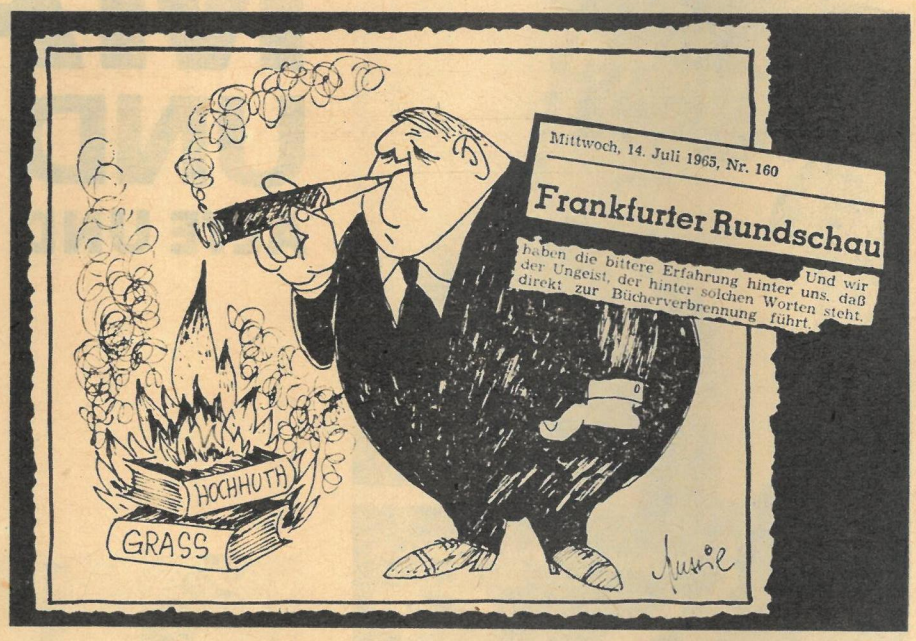
Mit diesem Gebet brach der schrecklichste Tag in der Menschheitsgeschichte an, der 6. August 1945. Um 2.45 Uhr erhalten drei Bomber Startbefehl. „Es ist möglich, daß unsere Leistungen Geschichte machen werden. Wir begeben uns auf einen Flug, um eine Bombe abzuwerfen, die sich grundsätzlich von jeder anderen unterscheidet, die Sie jemals gesehen oder von der Sie jemals gehört haben." Um 8.50 Uhr hatte der Todesvogel „Enola Gay" die japanische Hauptinsel erreicht. Die Bombe, die im Schacht der Maschine hing, war die teuerste und grausamste Waffe der Welt: die Atombombe. Das Ziel hieß Hiroshima. Um 9.15 Uhr lag der Mittelpunkt der Stadt im Schnittpunkt des Fadenkreuzes. Die Bombe wurde ausgeklinkt.

Es gibt Ereignisse, deren zeitliche Dauer in umgekehrtem Verhältnis zur Dauer ihres Wirkens steht. Ein solches Ereignis war der Atomblitz des 6. August 1945. Die primäre Kernreaktion dauerte weniger als eine tausendstel Sekunde. Aber die Tat, ihre Motive, die Auswirkungen, die Möglichkeit der Wiederholung in tausendfach gesteigertem Ausmaß, die mit diesem Blitz in die Welt gekommene modernste Form der Barbarei – sie dauern bis zum heutigen Tage an. Es gibt Sandwüsten, Steinwüsten, Eiswüsten. Hiroshima aber war im August 1945 eine neue, eine besondere, erstmalige Art von Einöde: eine Atomwüste vom „Homo sapiens" geschaffen, unter ihrer schwarzgrauen Oberfläche noch die Spuren seiner Tätigkeit, die jammervollen Überreste seiner Gattung bergend. Bildreporter Haruo Hiyoshi ist damals mit seiner Kamera kreuz und quer durch die verwüstete Stadt gezogen, aber auf den Auslöser drückte er nur ganz selten. „Ich schämte mich, im Bild festzuhalten, was meine Augen da sehen mußten." Es war kein schneller, kein totaler Tod, kein Massenherzschlag, kein plötzliches Ende mit Schrecken, dem diese Stadt verfiel. Hiroshima war während der ersten Stunden und auch noch Tage danach kein stiller Friedhof, nicht stumme Anklage nur, wie es die irreführenden Ruinenbilder vermuten lassen, sondern eine Stätte hunderttausendfacher Bewegung, millionenfacher Marter, morgens, mittags, abends erfüllt von Geheul, Geschrei, Gewimmer.

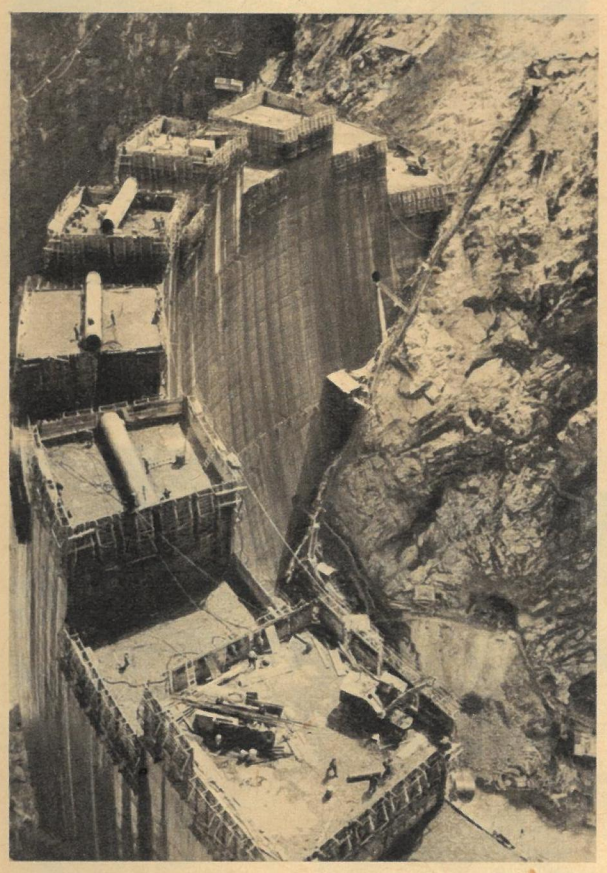
Hiroshima ist wieder eine moderne Großstadt, eine Stadt mit westlichem Gesicht. Als sie die Amerikaner im Oktober 1945 mit allem militärischen Aufwand besetzten, wagten sie sich tagelang nicht aus ihren mehrfach gesicherten Camps in die Atomwüste. Nach und nach jedoch wurde es Mode, sich gegenseitig vor der erhaltenen Ruine des Messegebäudes zu fotografieren. Ein Gruß aus Hiroshima nach Amerika . . .

Eines Tages stand an einer Wand dieses Gebäudes in riesigen Lettern: NO MORE HIROSHIMAS! (Nie wieder Hiroshima!) Es sollte der erste Kampfruf der Atomwaffengegner in aller Welt werden. Auch in Deutschland blieb diese Mahnung nicht ohne Wirkung, denn die westdeutsche Regierung strebte schon 1958 nach Aufrüstung ihrer Armee mit Raketenkernwaffen. Obwohl die Atomsprengsätze noch in Gewahrsam der amerikanischen Streitkräfte blieben, arbeiteten Politiker und Militärs auf die atomare Souveränität hin. Die Multilateral Force, die MLF, entstand zur Zufriedenheit Bonns, aber schon gab es klare Vorstellungen von der „nationalen" Nuklearmacht. Man will nachholen, was Hitler nicht mehr geschafft hat: die Wunderwaffe einsetzen. NO MORE HIROSHIMAS! In der Gedächtniskirche von Hiroshima hängt eine westdeutsche Glocke, die zum Frieden mahnen soll. Die sie aufhängen ließen, wollen die Bombe! Hören wir nicht auf, sie unsere Feinde zu nennen und sie schonungslos zu bekämpfen!

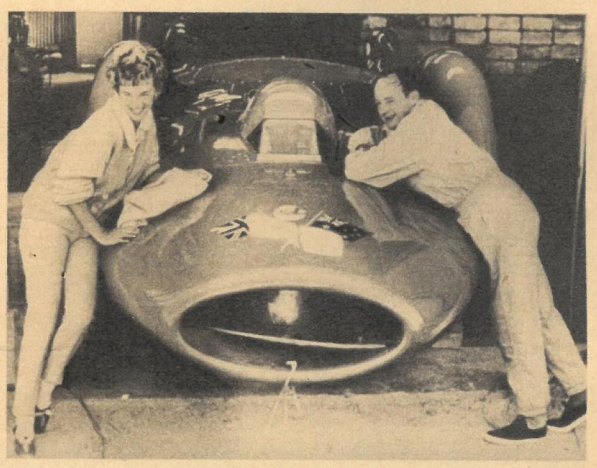
BONN. In unverschämter Weise beschimpfte Bundeskanzler Erhard Schriftsteller und Wissenschaftler, die die kriegsvorbereitenden Notstandsgesetze konsequent ablehnen. Nach seinen Worten sind sie Banausen, Nichtskönner und intellektuelle Snobs. Das ist genau die gleiche Stimmung, die Faschisten gegen Intellektuelle entfachten und die mit der Bücherverbrennung am 10. Mai 1933, mit Ausweisungen und Konzentrationslager endete.



Die „Frankfurter Rundschau" fragt berechtigt, wann wohl Erhard die Bücher von Hochhuth, Johnson und Günter Grass auf den Scheiterhaufen wirft. – In die Bewegung gegen Erhards Kriegsvorbereitungen und Atomtod reihten sich mutig Bürger aus Hanau (links) ein. Mit dieser Aktion wollen sie weitere Abwehrkräfte gegen die verhängnisvolle Politik mobilisieren.



PRAG. Schwejks berühmtes Wirtshaus „U Kalicha" wurde in der goldenen Stadt kürzlich wiedereröffnet. Das feierliche Zeremoniell wurde in originalgetreuen Kostümen aus der österreichisch-ungarischen Ära durchgeführt.



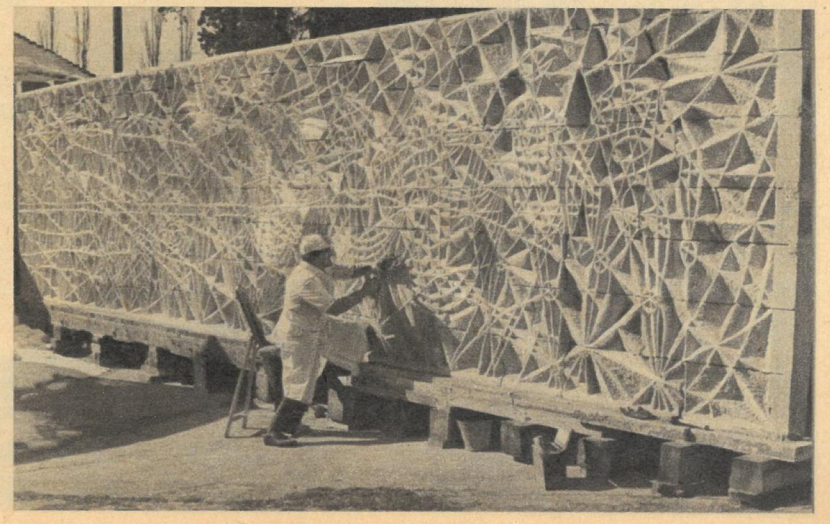
LONDON. Mit seinem Leben spielt der Engländer Donald Campbell. Er will mit einem neuentwickelten Monsterrennwagen, dreirädrig und turbinengetrieben, die Überschallgeschwindigkeit von 1350 km/h erreichen.

GENF. Laut UNO-Statistik können von 965 Millionen schulpflichtigen Kindern auf der Welt 500 Millionen nicht die Schule besuchen. Eine „eindrucksvolle Leistung" imperialistischer Kolonialpolitik.

◁ **BUKAREST.** Rumäniens Energieindustrie produziert heute in 24 Tagen die gleiche Menge Energie wie 1938 im ganzen Jahr. Um den steigenden Bedarf zu decken, müssen bis 1975 60 Milliarden Kilowattstunden erreicht werden (1960 = 7,7 Milliarden). Am Arges entsteht ein neues Wasserkraftwerk.

HANOI. Immer wirksamer wird die ▷ Luftabwehr der vietnamesischen Volksarmee. Im Laufe von zehn Monaten wurden 400 Luftpiraten abgeschossen. Der Weltfriedenskongreß in Helsinki verurteilte die USA-Aggression einmütig und empfahl für alle Länder Maßnahmen, um der Johnson-Regierung nicht zu gestatten, weiter mit der Kriegsfackel zu spielen.

FOTOS: ZENTRALBILD (2), BTA, AGERPRESS, ČTK, FÉNYES, STEFFEN (2)

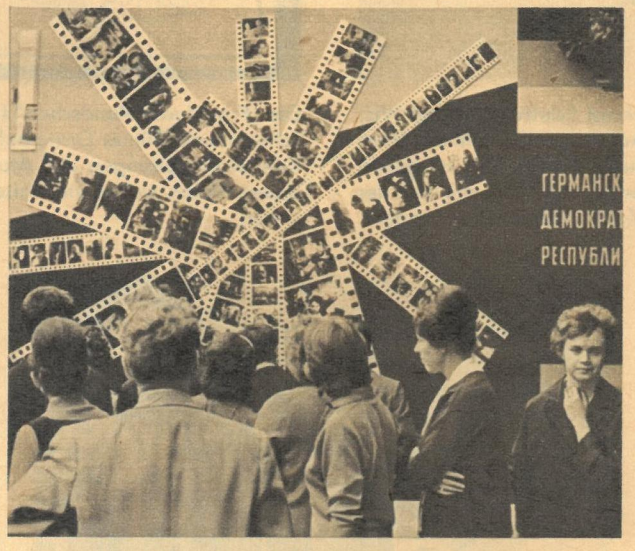


LONDON. Für eine Grafschaftsschule schuf der Bildhauer einer Kunstschule, Professor A. H. Gerrard, diese Wandplastik und nannte sie „Entzücken". Er kassierte dafür gute 20 000 englische Pfund.

MARINA UND DER ›VATER‹

ALTE UND NEUE STARS IN MOSKAU

Zwei in einem Bild:
Die ČSSR-Schauspielerin Schoberova
(das slowakische Mädchen im „Holt") vor dem Foto
der Französin Saval.



Ankündigung für den Kreml-Palast:
„Abenteuer des Werner Holt".

In Moskau entdeckt: Der „Vater des Soldaten" –
Sergo Sakariadse (links).

Moskau klatscht Beifall: Manfred Karge und
Monika Woytowicz in der Ehrenloge.

Charmantes Mitglied der Dreizehn: Marina Vlady.

Die DDR-Delegation stellt sich vor: Handkuß für Annekathrin Bürger.

Spielte den Richard Sorge: Der westdeutsche Schauspieler Holzmann.

Schönste unter den Schönen: Die junge Kubanerin Daisy Dolores.

VON DEN MOSKAUER FILMFESTSPIELEN BERICHTEN DR. CHRISTIANE MÜCKENBERGER UND MIROSLAW MURASOW (FOTOS)

Wenn alle Moskauer zu Hause bleiben, gehen dennoch täglich eine Million Menschen über den Roten Platz. So sagen die Statistiker, und sie müssen es wissen, denn sie haben den Besucherstrom gewissenhaft registriert.

Während dieser Julitage konnten allerdings selbst diese „üblichen" Touristen des In- und Auslandes, die Kongreßbesucher und Tagungsteilnehmer getrost in ihren Hotels bleiben; der Rote Platz war trotzdem belebt, allein durch die Gäste des IV. Moskauer Filmfestivals, die Delegierten, Journalisten und Fotoreporter aus 67 Ländern.

In der Zeit von 14.30 bis 18.00 Uhr und von 19.30 bis 23.15 Uhr lag er allerdings fast ausgestorben da. Zu dieser Zeit saßen die Festivalgäste gemeinsam mit dem Moskauer Publikum im großen Kremlpalast, um sich täglich vier Festivalfilme anzusehen. An einen Mitternachtsspaziergang war auch nicht zu denken; jede Nacht um 24 Uhr begannen die Empfänge. Freie Foren, Diskussionen und vor allem Filmvorführungen außerhalb des offiziellen Programms füllten den Rest des Tages. Denn neben den etwa 50 Festivalfilmen (die parallel laufende Kurzfilmschau gar nicht eingerechnet) wurden in Moskau bei sogenannten Verkaufsvorführungen für Verleiher aus aller Welt auch noch Filme aus aller Welt gezeigt – insgesamt 160 an der Zahl! Und wer dann immer noch Zeit und Kraft aufbringen konnte, der saß an den kleinen Tischchen im siebenten Stock des Hotels Moskau im Vorraum der Bar und versuchte, mit einem Glas guten Tees einen klaren Kopf zu bekommen: für ein Interview, für eine Verhandlung über Gemeinschaftsproduktion etwa oder für einen geplanten An- oder Verkauf interessanter Filme.

Moskau ist kein Festival der Stars, kein Festival der Publicity. Es ist ein Festival der Begegnung, der internationalen Diskussion um den Film. Das soll jedoch keineswegs heißen, daß es in Moskau keine Stars gab.

Täglich, zu den wohlbekannten Anfangszeiten der Festivalvorführungen, drängten sich Hunderte an der Absperrung vor dem Hotel Moskau, in dem alle Festivalgäste wohnten. Bei manchen Fotoamateuren hatte man den Eindruck, daß sie den Hoteleingang nur durch das Objektiv kennen. Sie nahmen den Apparat gar nicht erst vom Gesicht, und so wanderte die Prominenz des Festivals in unzählige Familienalben: Jack Lemmon, vielbelachter Star des USA-Festivalbeitrages; der italienische Regisseur de Santis; Holzmann, der noch dieses Jahr vom Ruhm „seines" Filmes und von der Identifikation mit dem sympathischen Dr. Sorge zehrt; der indische Chaplin, Ray Kapoor; Rex Harrison alias Mr. Higgens, Partner der Audrey Hepburn in „My Fair Lady"; die Polin Krzyzewska; Erwin Geschonneck, den die Moskauer im Kremlpalast mit Sonderapplaus feierten; die schwarze Schönheit des Festivals Daisy Grandes aus Kuba; ganz zu schweigen von Moskaus Liebling Marina Vlady.

Marinas Spuren zu folgen war gar nicht so schwer, sie ließ keinen Film aus, und das konnte sie sich auch gar nicht leisten. Sie weilte nämlich weniger der Reporter wegen hier, sondern in ganz seriöser Funktion: als Mitglied der dreizehnköpfigen Jury!

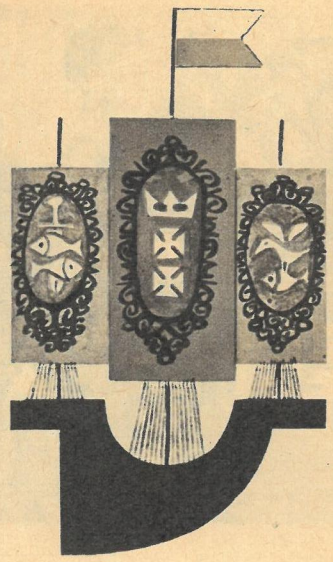
Bei der feierlichen Eröffnung des Festivals, als die 7000 Lampen des Kremlpalastes die festlich gekleideten, erwartungsvollen Menschen überstrahlten, die Festivalfanfare zum ersten Mal ertönte und Ehrenpräsidium und Jury auf der Bühne Platz nahmen, saß sie in einem orangefarbenen Organzagebilde neben dem Jurypräsidenten Sergej Gerassimow. Dabei kam sicher vielen der ketzerische Gedanke, daß es für die würdigen Jurymitglieder nicht leicht sein dürfte, bei der Diskussion nur Marinas Argumenten zu unterliegen.

Das Festival hatte aber nicht nur seine „alten" Stars, es hat in diesem Jahr einen neuen hervorgebracht. Er ist nicht schön wie Gregory Peck und nicht jung wie Belmondo. Er ist nichts weiter als ein überwältigender Schauspieler: Sergo Sakariadse! Aber man nannte ihn nur den „Vater des Soldaten", nach seiner Hauptrolle in dem gleichnamigen grusinischen Film, mit dem die Festspiele am 5. Juli eröffnet wurden. Er ist fünfundsechzig Jahre alt, spielt in Tbilissi Theater und träumt davon, wie er auf dem DDR-Empfang in einem Gespräch mit dem Schöpferteam des „Werner Holt" äußerte, den Galilei zu spielen. Der „Vater des Soldaten", der auch bei uns bald zu sehen sein wird, war seine erste Filmrolle.

Ungarn brachte mit dem Film „20 Stunden" des auch bei uns bekannten Regisseurs Zoltan Fabri (Professor Hannibal) einen der meistdiskutierten Beiträge nach Moskau: eine schonungslos ehrliche Auseinandersetzung mit der ungarischen Gegenwart und den tragischen Ereignissen des Jahres 1956. Daneben stand der große Vergnügungsschlager aus den USA „Die große Reise", ein mit Witz, Geschmack und Perfektion gemachter Riesenspaß mit der bezaubernden, durch die „Westside story" weltbekannten Natalie Wood.

Damit sind zugleich die drei Pole des Festivalprogramms genannt: antifaschistische Thematik, Gegenwartsproblematik und der unproblematische, vergnügliche Unterhaltungsfilm.

Als gewichtigen Beitrag zum Thema „Bewältigung der Vergangenheit" würdigten Publikum, Presse und internationale Fachwelt den DDR-Festivalfilm „Die Abenteuer des Werner Holt". Die 6000 erhoben sich von den Plätzen und applaudierten, zur Ehrenloge gewandt, in der sich das junge Schauspielerkollektiv und der Regisseur Joachim Kunert verneigten. Die DDR brachte einen Film nach Moskau, schrieb die Prawda, der ganz dem Geist und dem Motto des Festivals entspricht: der Verständigung der Völker zu dienen.



V. BILLEB (FOTOS) UND E. KOTTWITZ (TEXT) BESUCHTEN DAS POLNISCHE

TRIO HARMONIE

„Dreistadt" nennen die Polen jenen Komplex am Ostseestrand, den Gdansk, Sopot und Gdynia, durch Schnellbahn und Autobahn miteinander verbunden, bilden und der ein Anziehungspunkt für Hunderttausende von Touristen ist.

Daß mal zwei Städte, denen die Kleider zu eng werden, aufeinanderzu wachsen und sich schließlich vereinigen, das gibt's ab und an auf unserer Welt. Aber gleich drei Städte, und noch dazu so unterschiedliche wie das ehrwürdige, 1945 total zerstörte und inzwischen herrlich wiederaufgebaute Gdansk, das früher exklusive und so stinkvornehme Nichtstuerbad Sopot und das erst 1924 aus ödem Sandboden gestampfte Gdynia, ein solches „Trio Harmonie" gibt's nur an der polnischen Ostseeküste. Dabei ist nicht einmal das Zusammenwachsen so bemerkenswert, sondern vielmehr die Art und Weise, in der es vorbereitet wird und auch schon geschieht. Das tipptopp funktionierende Schnellbahnsystem zwischen Wejherowo und Gdansk wäre dem Dresdner oder dem halleschen Raum zu wünschen. Die „Autostrada" Gdynia–Sopot–Gdansk läßt sogar Fußgängerherzen höher schlagen, und das will bei Autobahnen etwas heißen. Perfekte Untertunnelungen ermöglichen nämlich ein gefahrloses Queren. Wie schlugen da erst unsere Autofahrerherzen. Wir sind jedenfalls mit unserem Barkas hier zum ersten Male 100 Kilometer je Stunde im Weichbild von Städten gefahren, ohne jemanden auch nur im geringsten zu gefährden. Obwohl, das wissen wir, die Miliz dieses Tempo nicht gerade mit großem Vergnügen sieht.

Sonst ist alles ein wenig anders als bei uns, aber recht liebenswert. Man geht salopp, schert sich wenig um die Diktatur der Modekönige, trägt, was gefällt, auch wenn's gewagt ist. Die Damen haben Hüte auf, zeigen die Knie – und auch sonst allerhand –, und dann trägt man mit Vorliebe knallrote Haare. Auf die Tasse Kaffee rechnet man hierorts 12,5 Gramm des braunen Pulvers; wen wundert's, daß alle Cafés, die Namen wie Fregatta, Molo, Alga oder Riviera tragen, ständig voll sind. Werden bei uns in den Abendstunden die Straßen leer, hier füllen sie sich, weil alles flaniert, flirtet oder einkauft. Ein Boot bekommt man nur ausgeliehen, wenn man seine Befähigung als Schwimmer nachweist. Trotzdem wachen Rettungsschwimmer am Strand, den man – in Sopot – nach Entrichtung eines Salärs betreten darf. Dafür findet man aber außer viel Ruhe auch tadellose Kabinen und Gaststätten, in denen man ohne langes Warten bedient wird.

Über das alte wunderbare Gdansk oder das junge dynamische Gdynia noch große Sprüche zu machen, ist überflüssig. Wählen Sie ausnahmsweise mal die goldene Mitte, nämlich Sopot, und lassen Sie sich dort im nächsten Sommer – so er eintrifft – recht schön braun bruzeln. Und in den Sonnenbadpausen besuchen Sie dann den „Rest" der Dreistadt. Er bietet mehr, als in vierzehn Tagen betrachtet werden kann. So, hoffentlich haben wir in Ihnen nun jenes Quentchen Neugierde geweckt, das nach mehr schreit und nach Meer.

Gdansk: Neptunbrunnen, glanzvoller Mittelpunkt des Kleinods Lange Straße. Die Innenstadt war zu 97 Prozent zerstört.

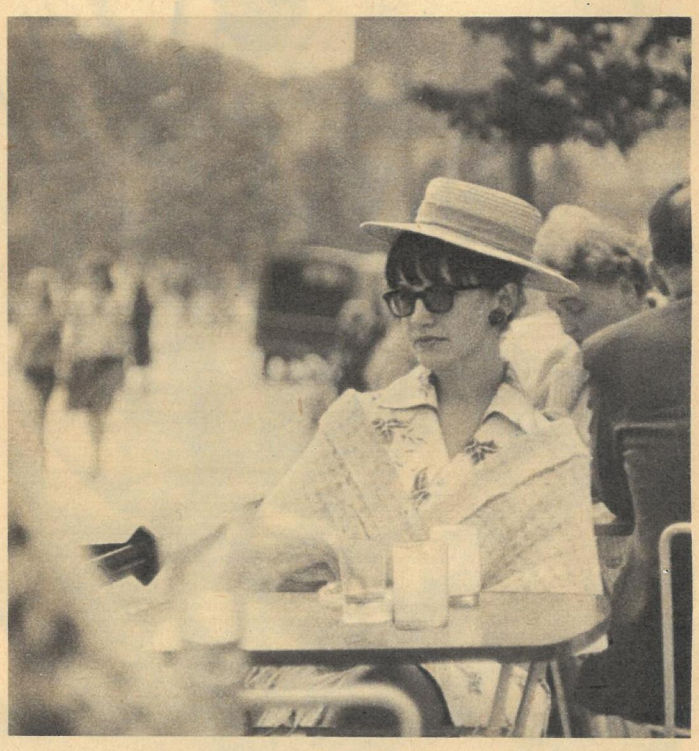
**Lody heißt hier das Eis.
Es wird auf Wunsch mit Sahne serviert
und schmeckt –
wie wir fotodokumentarisch belegen –
ausgezeichnet.**

**Macht da der Urlaub Freude? Speise- und Aufenthaltsgebäude eines der vielen neuen Touristenhotels.
280(!) Campingplätze
entlang dem kilometerlangen Strand
betreut die Kurdirektion.**

Ein schöner Rücken . . . Na Sie wissen schon.
Sopot bietet viel Komfort, herrlich feinen Sand und sauberes Wasser. Ein neues Bad ist im Aufbau.

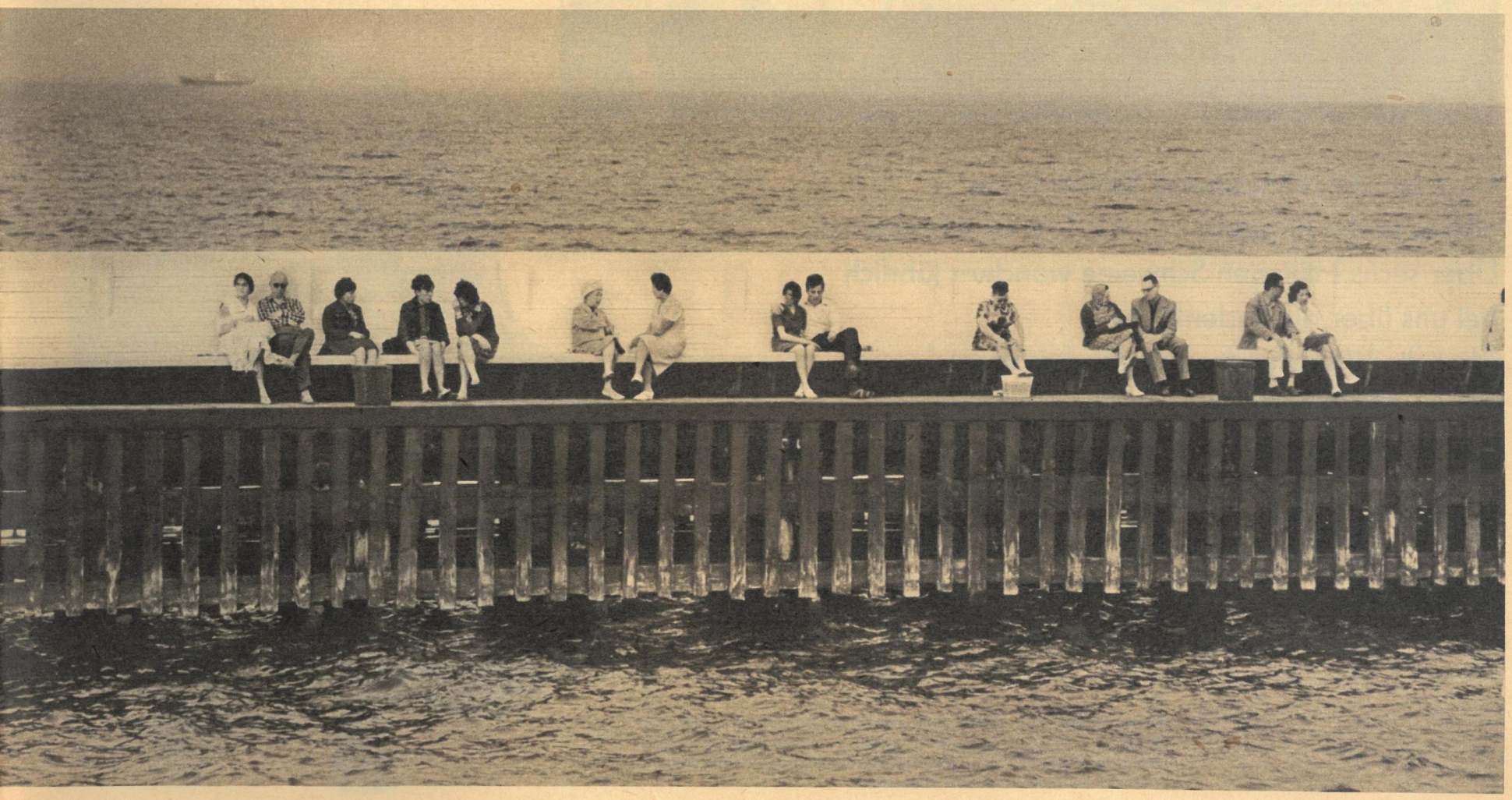
Preisfrage: Sind diese Beine hübsch? Ihre Besitzerin wollte es uns nicht recht glauben.

Gdynia: Blaue Jungs und große Pötte. 1923 noch unbekanntes kaschubisches Fischerdorf, ab 1924 aus dem Boden gestampfter Welthafen.



Sopot: Mit Hut und Stola, die Polin von 1965, keß und selbstbewußt.

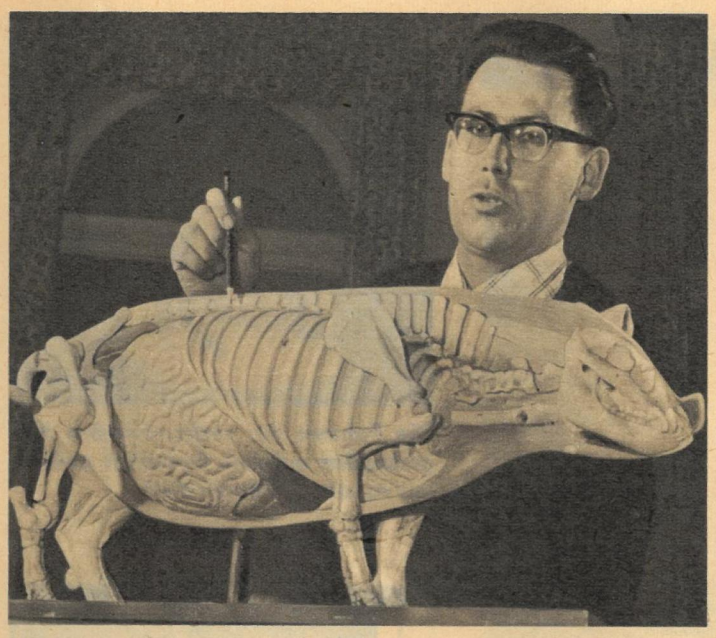
Treffpunkt für (alte und junge) Pärchen: die Seebrücke, Molo genannt; windgeschützt steht Bank an Bank.



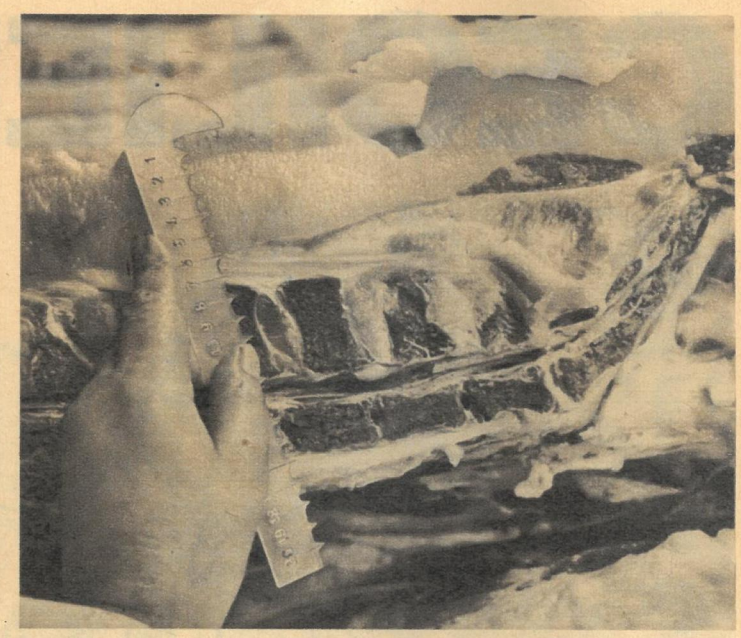
›Ballnixe‹ hängt schon im Rauch

Nahezu siebzehntausend Schlachtfeste gibt es in der Republik Tag für Tag im Jahresmittel. Über sechs Millionen Schweine wandern jährlich bei uns über die Ladentische. Aber die Wünsche der Kunden besagen: weniger Fettschweine, mehr Fleischschweine. Wie reagieren die Züchter? zb hielt Umschau: Wie steht es um das Schwein der Zukunft?

Schon Plinius der Ältere (ein römischer Schriftsteller, der von 23 bis 79 u. Z. lebte) bemerkt in seiner siebenunddreißigbändigen „Naturalis historia", der „Naturgeschichte": „Das zahme Schwein paart sich sehr leicht mit dem Wildschwein."



Meditationen über das Schwein, vorgetragen von Dr. Winfried Peter: Das Borstentier deckt hierzulande zwei Drittel des Fleischbedarfs und ein Drittel des Speisefettbedarfs. Gut ein Fünftel des Bruttoprodukts unserer Landwirtschaft kommt aus der Schweinehaltung.



Ein Schwein „alter Schule". Sechs Zentimeter Speck – zuviel Fett! Fleischschweine zeichnen sich aus durch eine Speckdicke von drei bis vier Zentimetern. Dafür vergrößert sich die Kotelettfläche um die Hälfte. Die Menge der verwertbaren Fleischteile wächst um fünf bis acht Kilo je Tier.

Vor sechstausend Jahren erhob der Mensch das Wildschwein „in den Hausstand", und seither läßt es niemand in Ruhe. Dauernd haben die Leute etwas am Schwein auszusetzen. Allen Schimpfworten und Schmährufen der Jahrhunderte zum Trotz – seit Plinius dem Älteren wissen es die Borstentiere, daß sie als Glücksschweine gelten: „Kein anderes Tier liefert Speisen von verschiedenerem Geschmack für die Küche; denn wenn von den anderen Tieren jedes nur einerlei Geschmack hat, so hat das Schwein dagegen fünfzigerlei . . ."

Für das edle Tier mit den treuen blauen Augen, mit der adligen Nase, den rassigen Beinen und dem Kringelschwanz haben die Verbraucher nun wieder einen neuen Vorwurf parat. Er resultiert aus diesen Tatsachen:

Jeder Deutsche war vor anderthalb Jahrhunderten mit dreizehn Kilo Fleisch im Jahr zufrieden. Nunmehr verzehrt bei uns jedermann jährlich gut fünfundfünfzig Kilo Fleisch. Das Schwein liefert allein eine Tagesration von hundert Gramm. Bei dieser Menge konsumiert ein Mensch innerhalb von sechs Jahrzehnten nicht weniger als fünfzehn ausgewachsene Borstentiere! Und weil viele zu dick werden, richten sie ihren Zeigefinger auf die Borstentiere: „Die sind nicht nur dumm, sie sind auch zu fett!" Tagtäglich kommen die Verbraucher mit dem Wunsch nach magerem Fleisch ins Geschäft. Verständlich. Früher, bei körperlich entschieden schwererer Arbeit, war das Verlangen nach einem fetten Braten groß. Jetzt jedoch verzeichnen alle Industrieländer den Trend zur eiweißreichen, fettarmen Kost. Wissen die Züchter und Landwirte um diese Tendenz? Wie richten sie sich darauf ein?

Manche Genossenschaften und Volksgüter haben in früheren Zeiten – wie vereinzelt Zeugen behaupten – aus der Futternot eine Tugend gemacht. Wuchs so nicht eine vorbildliche Rasse heran? „Schweinewindhunde?" Dr. Winfried Peter, Oberassistent im Jenaer Institut für Tierzucht, lächelt verschmitzt. „Bei denen wachsen ja die Borsten schneller als das Tier." Das Tierzuchtinstitut in Jena – bisher geleitet von Professor Dr. Dr. Fritz Hofmann †, dem Pionier der Fleischschweinzucht –, das Institut für Tierzucht in Dummerstorf sowie die Forschungsstelle der VVB Tierzucht in Ruhlsdorf bemühen sich seit Jahren um das Fleischschwein. Dr. Peter: „Schweinewindhunde sind natürlich kein Zuchtmaterial. Vor allem aus ökonomischen Gründen bleiben wir lieber bei einem Schlachtgewicht von hundert bis hundertzwanzig Kilo."

Beim Schwein verhält es sich wie bei der Wurst: Nicht die Enden entscheiden, sondern alles, was dazwischenliegt. Danach richtet sich auch der Schlachtwert der Tiere. Er wird bestimmt von den fleisch- und fettreichen Teilstücken, die vererbbar sind. Unter diesem Gesichtswinkel selektieren die Züchter. Ihr Kummer von alters-her: Wenn das Borstentier an den Hinterbeinen hängt, grunzt es nicht mehr, und seine guten Eigenschaften können dann zwar genau gemessen, aber nicht mehr vererbt werden. Das Kunststück bestand für einen Züchter darin, schon beim lebenden Tier genau zu wissen, ob es dicke Speckwesten trägt oder nur dünne . . .

Immerhin gibt es bereits seit längerer Zeit Fleischschweintypen, beispielsweise in Dänemark. Doch die Dänen exportierten aus Gründen der Konkurrenz kein derartiges Zuchtvieh. Jahre später „eroberte" Schweden einige Tiere des dänischen Landrace. Von dort importierten wir 1953 Zuchtmaterial, später ergänzt durch Einfuhren aus Westdeutschland, England, Polen, der Sowjetunion und Jugoslawien. Eine dieser Zuchtsauen, namens Ballnixe, wurde im Tierzuchtgut Jena-Zwätzen gehegt und gepflegt. Sie hinterließ an die fünfundsiebzig Nachkommen, die mit unseren Landesrassen eingekreuzt wurden. „Gute Zuchtanlagen", verrät Dr. Peter, „garantieren allein keinen Erfolg. Ungeklärt bleibt damit weiterhin: Fleisch- oder Fettschwein?"

Nach langem Hin und Her kamen einige Wissenschaftler und Züchter auf eine Idee. Die Industrie verwendet zum Testen von Material ein Ultraschallecholot. Ließe sich das nicht auch in der Zucht verwenden? Das Funkwerk Erfurt, das dieses Gerät fertigt, befürwortete den Versuch. Das Ergebnis? Staunen auf allen Gesichtern: Die Speckdicke ist millimetergenau meßbar. Dieses Verfahren spielte bekanntlich in Markkleeberg eine wesentliche Rolle. Danach handelt die Praxis schon seit 1962, zumindest im Thüringischen. Praktiziert wird diese Methode bislang ausschließlich in der Herdbuchzucht. Auf allen Tierauktionen richtet sich bereits der Verkaufspreis zum großen Teil nach dem Fleisch-Fett-Verhältnis. Fleischtiere können zehn Hundertmarkscheine mehr bringen. Anders verhält es sich momentan bei den Erzeugerpreisen für Masttiere. Dort schwimmt das Fett oben, allerdings nur noch bis Ende dieses Jahres.

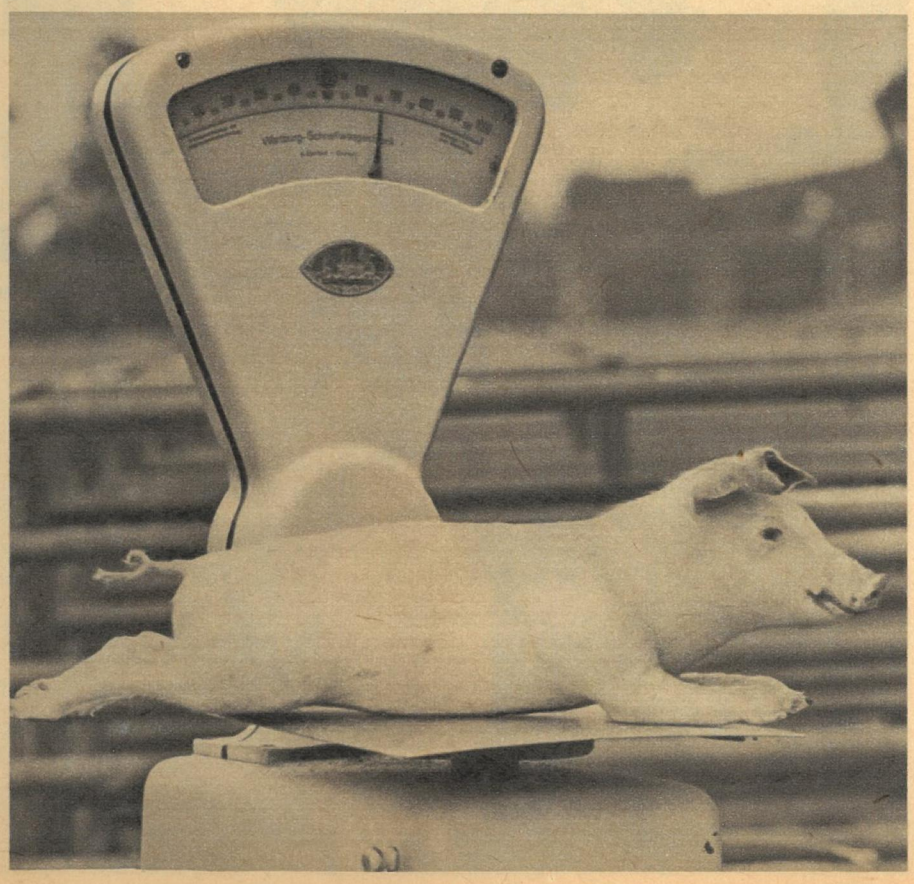
Neuartige Geräte, inzwischen importiert, messen gleich die Kotelettfläche. Das Dummerstorfer Institut bildete Fachkräfte aus, die sich gänzlich dieser Aufgabe widmen. Fünf Meßgruppen testen ab 1. Juli überall die Sauen und Eber in den Stammzuchtbetrieben. Sowohl auf dem „Reißbrett" der Züchter als auch in der Praxis unterscheidet sich das Fleischschwein schon rein äußerlich von seinem Vorgänger. Es ist etwas länger und feingliedriger. Seine besonderen Vorzüge: Was im Geschäft billig ist, bildet das Fleischschwein nur klein aus, beispielsweise das Fett, den Kopf (von wegen „dummes Schwein!"); was im Laden teuer ist, steht bei ihm entschieden höher im Kurs: die Koteletts, die Schinken.

„Und wie verhält es sich mit der Leber?"

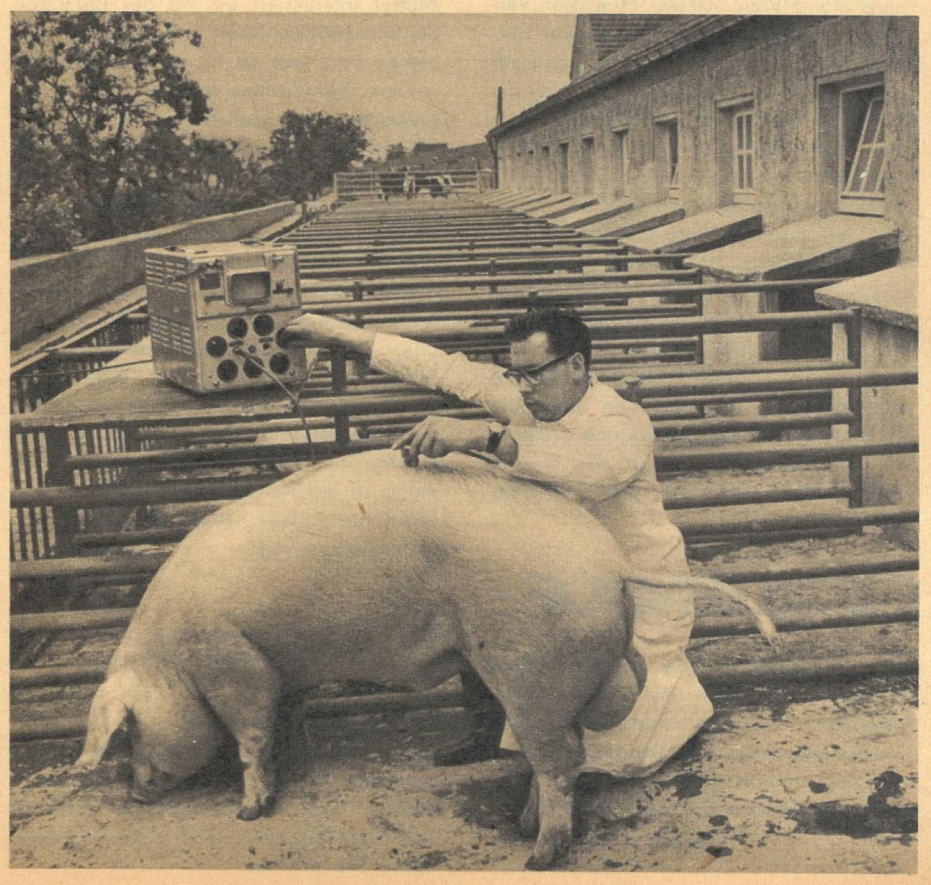
„Wer Schwein hat, bekommt Leber."

FOTOS H. RADDATZ / TEXT A. BOECK

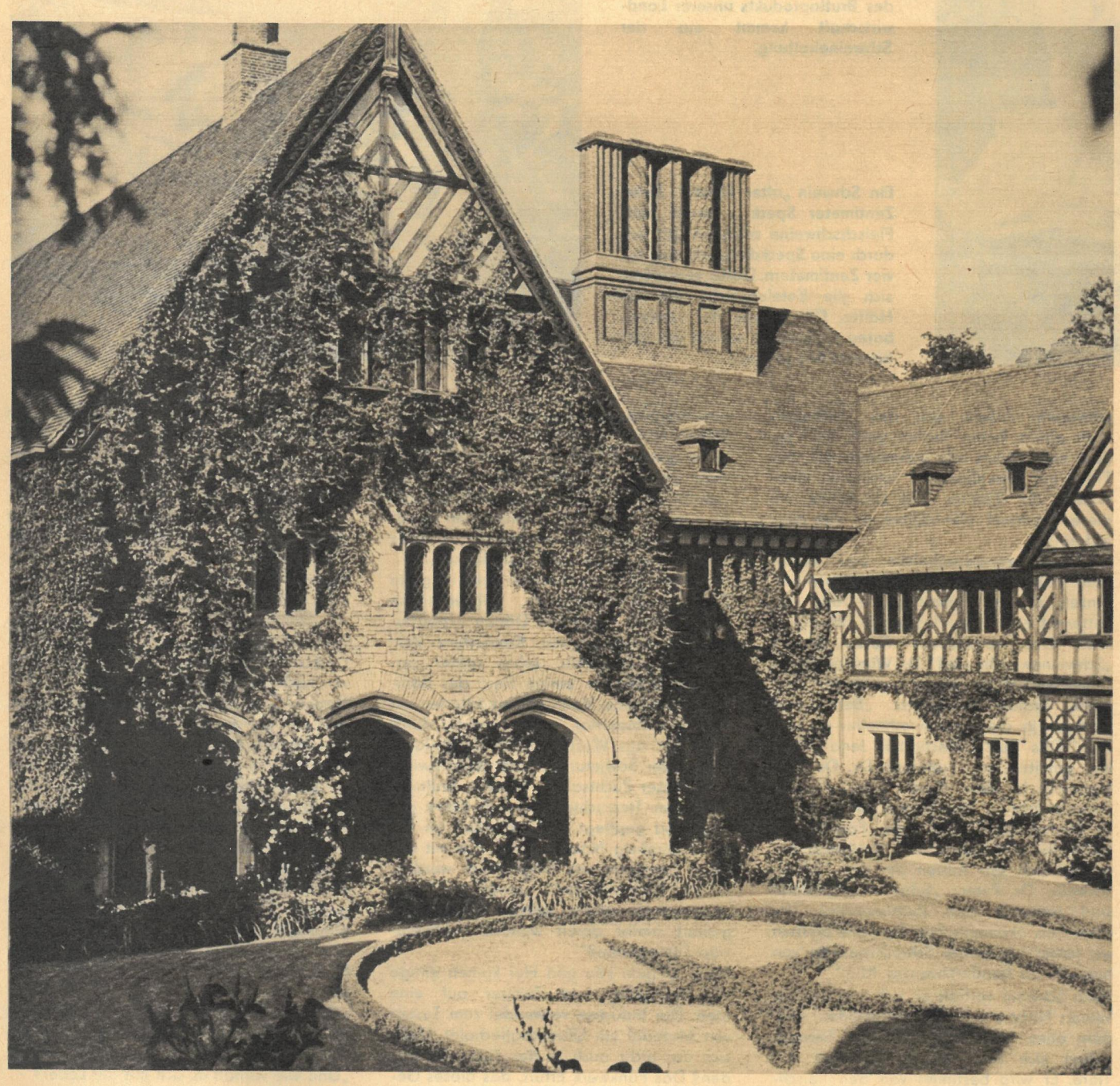
Fürwahr ein waagemutiges Schwein. Es handelt sich allerdings um ein präpariertes Ferkel. Die Waage, unbestechliches Handwerkszeug der Züchter, gibt auch Auskunft, wie sich das Futter bei dem Einzeltier in Fleisch und Fett verwandelt.

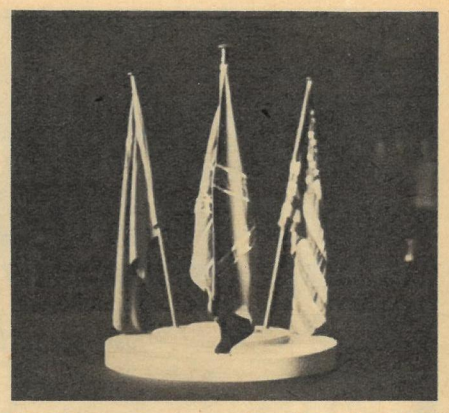


Ultraschall im Schweinestall. An vier Körperstellen, die das Fleisch-Fett-Verhältnis am besten kennzeichnen, werden die Zuchttiere geprüft. Vor allem die Eber, die im Jahr fünfzigmal mehr Nachkommen zeugen als die Muttertiere.



CECILIENHOF –





Die Fahnen der verhandelnden Siegermächte auf dem dunkelrot gedeckten runden Konferenztisch.

Hier fand vom 17. Juli bis 2. August 1945 die Konferenz statt, bei der jene Grundsätze der künftigen Deutschlandpolitik festgelegt wurden, an die sich nur die Sowjetunion hielt und die in unserer Republik verwirklicht wurden.

◁ **Außer den Räumen der historischen Gedenkstätte befindet sich in Schloß Cecilienhof heute ein modernes Interhotel des Deutschen Reisebüros, und das Portal des großen Verhandlungssaales wird täglich mindestens tausendmal fotografiert.**

letzter Kronprinzensitz der Hohenzollern. Englischer Landhausstil. Gesamtkosten acht Millionen Goldmark. Gebaut, eingerichtet zu einer Zeit, da auf den Schlachtfeldern des ersten Weltkrieges 1,8 Millionen deutscher Soldaten fielen und in Deutschland über 500 000 Menschen verhungerten oder erfroren. Aber eine gewisse Frau Aretz schreibt in ihrem Buch „Die Frauen der Hohenzollern" über die Kronprinzessin Cecilie: „Ihr Leben ist zum großen Teil sozialer Tätigkeit gewidmet. Mit ihrem liebenswürdigen Wesen und ihrem großen menschlichen Verstehen . . ." – Und weil ihr und ihres Gatten bescheidenes Vermögen, angelegt in Aktien bei Krupp, Thyssen und Mannesmann, in der Nazizeit nur auf das Fünffache anwuchs, ließen die gnädigen Herrschaften 1945 das gesamte Inventar Cecilienhofs auf einen Güterzug verladen, den ihnen die Nazis großzügig zur Verfügung stellten. Sie fuhren damit dorthin, wo die meisten ihresgleichen hinfuhren und vorläufig noch sind.

CECILIENHOF –

historische Gedenkstätte des Potsdamer Abkommens. Ich sitze am Tisch des amerikanischen Protokollführers im großen Verhandlungssaal. Frau Herbrig, Historikerin der Gedenkstätte, führt eine Reisegruppe westdeutscher Gäste. Sachlich erklärt sie das denkwürdige Abkommen, die Grundsätze der an dreizehn Verhandlungstagen festgelegten künftigen Deutschlandpolitik, und was nach zwanzig Jahren in Westdeutschland von all diesen Festlegungen übriggeblieben ist. Vor mir am Tisch sagt einer der Besucher zu seiner Frau: „Komm Muttel, gehn wir!" Aber Muttel interessiert es, wo der damalige Sonderberichterstatter J. F. Kennedy gesessen hat, und ob es vielleicht möglich ist, vom Stuhl Stalins im Roten Salon einen Polsternagel mitzunehmen oder einen Holzsplitter abzuschneiden, wie es jener amerikanische Journalist tat, der an den unzähligen Kopien dieses „Splitters" eine Million Dollar verdiente. So kommt es, daß sich „Muttel" zwischen englischen Stilmöbeln und verglasten Bücherschränken unbeabsichtigt eine Lektion in unmittelbarer deutscher Geschichte anhört, die ihr Mann sicher noch viel nötiger hätte. Aber der ergeht sich derweil im Park, während viele der anderen Besucher in der Diskussion mit Frau Herbrig vielleicht erstmalig zu der Konsequenz finden, daß sie etwas tun müssen, wenn der Frieden gewahrt bleiben soll.

FOTOS VOLKMAR BILLEB
TEXT GOTTFRIED HEROLD

Rosegunde Heinrich erklärt die widersinnigen Pläne zur Teilung Deutschlands. Der Kaufman-Plan (rechts) sah die völlige Auslöschung der deutschen Nation vor. ▷

CECILIENHOF –

Bildungsstätte für täglich bis zu zweitausend Besucher. Über eine Million Gäste besuchten bisher das architektonisch so reizvolle Schloß, dessen hundertsechsundsiebzig Zimmer einst acht Personen als bescheidenes Zuhause dienten. Vor allem sind es junge Menschen, für die jenes „Ende" des zweiten Weltkrieges zwar schon absolute Geschichte ist; aber gerade sie werden damit doch immer wieder auf die verschiedenste Weise konfrontiert. Wir begegnen den Mädchen und Jungen der achten Klasse der Oberschule von Selpin, die sich in zwei Jahren durch Rübenverziehen und Kartoffellesen fünfhundert Mark gespart haben, um hier Vergangenheit und Gegenwart von Cecilienhof erforschen zu können. Das ist nicht einfach. Und wir begegnen auch der achtzehnjährigen Rosegunde Heinrich, die eben ihr Abitur abgelegt hat und einen Teil der Ferien nützt, um in Cecilienhof als Führungskraft zu arbeiten. Im Arbeitszimmer der amerikanischen Delegation versucht sie gerade die verschiedenen Pläne der Amerikaner und Engländer zur Teilung Deutschlands zu erläutern. Und solche welthistorische Dummheit klarzumachen, ist nicht einfach. Stolz sagt sie: „Aber die sowjetische Delegation hat verhindert, daß Deutschland von der Landkarte gelöscht werden konnte, sie hat dafür gesorgt, daß wir in der DDR den Sozialismus aufbauen konnten." Mit dem gleichen Stolz erzählt sie mir später, daß sie nach den Ferien ihre Lehre als Rinderzüchterin beginnen wird, um im nächsten Jahr ihr Studium als Tierzüchterin aufnehmen zu können.

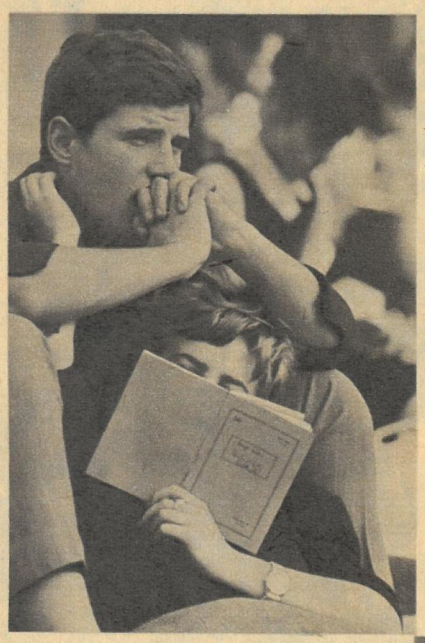
Liane, Elvi und Margitta, Schülerinnen der achten Klasse der Oberschule Selpin, haben anläßlich der Ostseewoche die Themen ihrer Forschungsaufträge an Walter Ulbricht übergeben; das verpflichtet zu Gründlichkeit und Ausdauer. ▷

Dominique Sillét ließ sich gern fotografieren, erklärte sehr temperamentvoll ihre Sympathie für die DDR und wußte recht gut, welcher Teil Deutschlands der wahre Freund des französischen Volkes ist. ▽

CECILIENHOF –

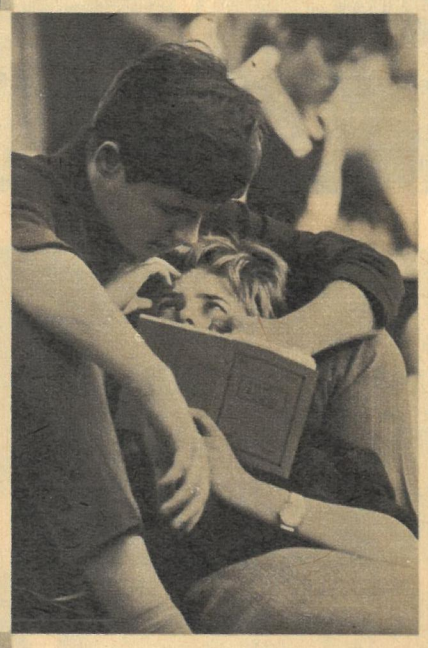
Stätte der internationalen Begegnungen. Unvermittelt stehen wir Carmen und Dolores, den beiden Kindern des unvergessenen spanischen Genossen Julian Grimau, gegenüber. Und wir wissen keinen Trost für sie; denn eine Straße nach dem Vater zu benennen oder zu versichern, daß auch wir in jener Freitagnacht um sein Leben bangten, kann das ein Trost für die Kinder sein? So schweigen wir und freuen uns, daß es ihnen in der DDR gefällt wie all den anderen, die mit ihnen aus Ivri an der vielbesungenen Seine zu uns gekommen sind. Die achtzehnjährige Dominique Sillét hat in der Schule schon ein „bißgen" vom Potsdamer Abkommen gehört. Mit Eifer und mit Hilfe der Dolmetscherin erklärt sie uns, daß es auch für Frankreich besser wäre, wenn in Westdeutschland das Potsdamer Abkommen ebenso konsequent durchgeführt worden wäre wie in der DDR. Und sie sieht mich an, als hätte ich es nicht ganz richtig verstanden. „Das Postdamer Abkommen – hier so, dort so!" fügt sie eindringlich hinzu. Aber dann lächelt sie, als wollte sie damit die Worte bestätigen, die Wilhelm Pieck in das Gästebuch der Gedenkstätte schrieb: „..., daß die gerechte Sache unseres Volkes siegen wird!"

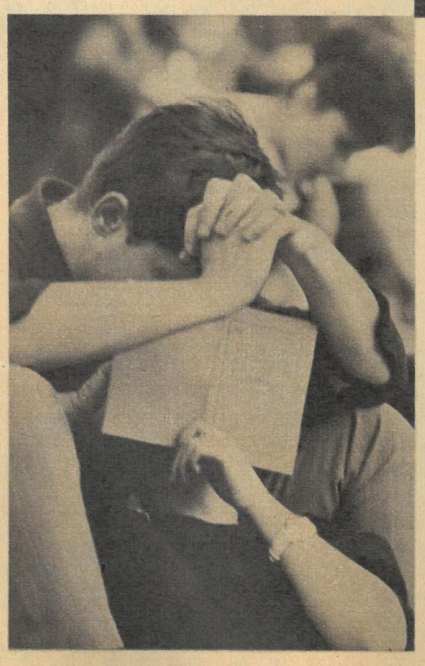
Das Mädchen mit den Zöpfen: Dolores Grimau, davor ihre kleine Schwester Carmen. ▷



VOKABEL-HEFT UND LIEBE

Einer völlig neuen Lehrmethode
kam unser G.-B.-Reporter
in Budapest auf die Spur.
In dem speziellen Falle
ging es um die Aneignung
des türkischen Wortschatzes.
Lehrer und Schülerin
nahmen auf den Stufen zu einem
weithin bekannten Gebäude Platz
(links im Bild oben).
Die junge Dame –
zweites Semester
der Allarabischen Fakultät –
vertiefte sich sogleich
in das vorgegebene Pensum.
Der Lehrer – sechstes Semester –
dachte sich dabei
aus zeitökonomischen Gründen
bereits die erste Kontrollfrage aus.
Unser nächstes Dokumentarfoto
zeigt deutlich den verdutzten Blick
der Schülerin:





Offensichtlich kam ihr
die türkisch gestellte Frage
reichlich spanisch vor.
Wenige Sekunden darauf fand sie
doch noch die richtige Antwort
und erhielt von ihrem Lehrer
das für diese neue Methode
typische Lob zugesprochen
(Bild links).
Wie wir erfuhren,
steigerten sich nach verbindlicher
Einführung dieses Unterrichtssystems
die Lernergebnisse um 12,7 Prozent.
Das DPZI
(Deutsches Pädagogisches
Zentralinstitut) in Berlin
sichtet jetzt
die ersten Budapester Ergebnisse.
Vermutlich scheitert die Übernahme
der neuen Methode an den
bei uns bedeutend
weniger vorhandenen Treppen.

FOTOS BLUTKE

Dämon Alkohol

Alkohol ist durchaus kein Anregungsmittel, wie manche meinen; vielmehr ist er ein Zellgift, das nicht nur die Großhirnrinde lähmt, sondern auch sämtliche Körperzellen und -gewebe stark in Mitleidenschaft zieht. Oft werden im Alkoholrausch Straftaten begangen, und Trunkenheit am Steuer ist immer wieder die Ursache zahlreicher, oft tödlich verlaufender Verkehrsunfälle. Wie ein gewohnheitsmäßiger Trinker in völlige seelische und körperliche Abhängigkeit geraten kann, beweist das Beispiel eines ehemaligen Zahnarztes, der schließlich in den grausigen Zustand des „Delirium tremens" geriet.

Schnapstrinker verfallen leichter dem Delirium tremens als Biertrinker, erfahren wir von Doktor Schirmer, dem Spezialarzt für Alkoholiker in der Nervenklinik der Berliner Charité. „Da bei solchen Deliranten die Gefahr des Herzversagens besteht, ist akute Behandlung nach Dringlichkeitsstufe eins geboten: Medikamentöse Kreislaufstützung, um einen Kollaps zu verhindern, Penicillinschutz, da derartige Patienten besonders anfällig für Infektionskrankheiten, wie Lungenentzündung, sind, Leberstütztherapie, da ja ihre Leberfunktion gestört ist, Beruhigungsmittel, um ihre hochgradige Erregtheit zu beseitigen, hochdosierte Vitamingaben, besonders an B-Vitaminen, und vor allem – ALKOHOL. Ja, Sie haben recht gehört: Alkohol oder ähnlich wirkende Verbindungen müssen diese bedauernswerten alkoholvergifteten Kranken injiziert bekommen, da bei ihnen Entziehungserscheinungen zu völligem Zusammenbruch führen könnten."

ANTABUS – eine Krücke?

Doktor Freund ging am Delirium tremens zugrunde. Eine ähnliche Form der durch fortgesetzten Alkoholmißbrauch möglichen Geisteskrankheiten ist die „Halluzinose", die mit gleichen äußeren Symptomen, Ängstlichkeit, Unruhe, Schlaflosigkeit, einhergeht. Sie unterscheidet sich vom Delirium tremens jedoch dadurch, daß der Betreffende, statt Tiere zu sehen, Stimmen, zumeist gegen sich selbst gerichtete Beschimpfungen und Beleidigungen, zu hören glaubt. Dabei sind solche gehetzten Patienten nach Aussagen des Kopenhagener Pharmakologieprofessors Knud Møller „an und für sich geistig klar. Es kann vorkommen, daß die Patienten selbst bei der Polizei Schutz suchen und eine Bestrafung der vermeintlichen Verfolger fordern. Die Krankheit kann kürzere Zeit dauern, hat aber die Tendenz zu Rückfällen, sie kann sich auch über lange Perioden erstrecken."
Natürlich ist Alkoholismus als solcher nicht erblich, sondern nur gewisse Charakterzüge, die bei ungünstiger Umwelt zu chronischem Alkoholismus führen können, der viele Gebrechen nach sich zieht: von ständigen Katarrhen und Geschwüren des Verdauungstraktes über Leberschrumpfung zu schweren Herzschäden und organischen Schädigungen des Rückenmarks und des Gehirns, an deren Ende Siechtum und Tod lauern.
Das Fürchterlichste am chronischen Alkoholismus ist, daß sich der ihm Verfallene nicht mehr ohne ärztliche Hilfe aus seinen Fesseln befreien kann. „Die Alkoholiker sind kranke Menschen", versichert uns Doktor Schirmer, „die genauso ärztlicher und staatlicher Für- und Nachsorge bedürfen wie beispielsweise Krebskranke oder Tuberkulöse. Darum müssen schon während der Entziehungskur entsprechende Maßnahmen eingeleitet werden: Sicherung des Arbeitsverhältnisses, der Wohnung, der Ehe und so weiter, da nichts so sehr ein Rückfälligwerden begünstigt wie eine unsichere soziale Situation. Desgleichen muß der Charakter gefestigt werden, weshalb der Trinker in einen Kreis von Menschen eingebettet wird, die sich nach seiner Entlassung aus der Heilanstalt um ihn kümmern, auf ihn Obacht geben, daß er die versprochene völlige Abstinenz einhält. In regelmäßigen Zeitabständen arrangiert die behandelnde Klinik Zusammenkünfte ehemaliger Patienten, bei denen sie ihrem Arzt freimütig über sich und ihr berufliches Leben und vor allem darüber, ob sie ihrem Enthaltsamkeitsversprechen treu geblieben sind, berichten." –
Im Jahre 1948 nahmen zwei dänische Mediziner, Jens Hald und Valdemar Larsen, eine als Tetraäthylthiuramidsulfid bezeichnete Chemikalie ein, um deren Wert als Mittel gegen Würmer zu erproben. Anschließend begaben sie sich auf eine Party, bei der auch reichlich Alkohol genossen wurde. Den beiden Ärzten wurde elend zumute. Zum Glück für die Wissenschaft führten sie ihr Unwohlsein aber nicht auf eventuell verdorbene Speisen zurück, sondern brachten es sofort mit ihrem eingenommenen Wurmversuchspräparat in Beziehung. Daraufhin unternahmen sie in den folgenden Wochen und Monaten an mehreren tausend Patienten eine Reihe weiterer Experimente, aus denen sie schließen konnten, daß die Chemikalie sich gut als Schutzmittel für Trunksüchtige eigne.
Inzwischen ist das Medikament in leicht resorbierbarer Form unter dem Namen ANTABUS, in unserer Republik als DISULFIRAM, in den Handel gebracht worden. Es besitzt die Eigenschaft, den Abbau des Alkohols im Organismus zu stören. Mit anderen Worten: Ein Alkoholiker, der es einnimmt und danach trinkt, erlebt unangenehme Vergiftungserscheinungen: Seine Augen treten hervor und röten sich, sein Gesicht läuft krebsrot an, es folgen Übelkeit, starkes Erbrechen, Schwindel und Schwäche. Auf Grund dieser Beschwerden stellt sich dann durch bedingten Reflex ein Widerwille gegen Alkohol ein. Allerdings hat das Mittel nur teilweisen Erfolg, und es darf nicht ohne Einverständnis des Kranken verabfolgt werden. Doktor Schirmer, der dieses Medikament nur in seltenen Fällen anwendet, da es unangenehme Nebenwirkungen besitzt, vertritt die Auffassung, daß ANTABUS nur als eine „Krücke" betrachtet werden darf. Keinesfalls aber sei ANTABUS geeignet, den Gesundungswillen des Patienten zu ersetzen. „Dieser muß psychotherapeutisch gestählt werden."

Wider die Trunkenbolde

Geradezu unheimlich sind die Alkoholmengen, die alljährlich durch „durstige Kehlen" rinnen! Allein in den USA wurden zum Beispiel im Jahre 1955 insgesamt zwei Milliarden Liter harte Spirituosen, von Whisky und Rum bis zu Gin und Wodka, ferner sechshundert Millionen Liter Wein und sechsundachtzig Millionen Faß Bier getrunken. In der Deutschen Bundesrepublik sieht es ähnlich aus: Dort werden fast sechzehn Milliarden Mark jährlich für Alkohol ausgegeben, und auf über eine halbe Million wird die Zahl der Alkoholsüchtigen geschätzt. In der Deutschen Demokratischen Republik beträgt zur Zeit der jährliche Pro-Kopf-Verbrauch an Schnaps 2,1 und an Wein 4,0 Liter, und er ist weiter im Ansteigen begriffen, wogegen der Bierverbrauch konstant geblieben ist.
Medizinalrat Doktor Leonhard Waldeyer, Ärztlicher Direktor des Städtischen Krankenhauses Kaulsdorf und Chefarzt der angeschlossenen Geburtshilflich-Gynäkologischen Klinik, äußerte einmal gelegentlich einer aktuellen Umfrage die Ansicht, „daß ein nicht übertriebener Genuß von guten alkoholischen Getränken uns viele kleine Freuden und Erleichterungen in den Mußestunden eines arbeitsreichen Lebens verschafft, ohne unsere Gesundheit zu schädigen und ohne unsere Leistungsfähigkeit herabzusetzen". Dagegen wird, wie sich Professor Doktor Rudolf Neubert, der Direktor des Instituts für Sozialhygiene der Friedrich-Schiller-Universität Jena, vernehmen läßt, „jeder Gebrauch zur unrechten Zeit für die Gesellschaft zum Mißbrauch, der die Arbeitsproduktivität lähmt, Unfälle fördert und dadurch wertvolle Maschinen und Fabrikeinrichtungen vernichtet, die Arbeitsbummelei begünstigt und vor allem die Keimzelle der Gesellschaft, die Familie, zerstört."
Ein Gastwirt, den man befragte, warum die

Menschen oft übermäßig trinken, antwortete: „Die meisten meiner Gäste suchen hier die Abwechslung und die Geselligkeit, die sie anderswo nicht finden oder – nicht zu finden fähig sind."

„Die einfachste Methode, den Mißbrauch zu verhüten, ist der absolute Mangel an alkoholischen Getränken", sagt Professor Neubert. „Wir haben von 1945 bis 1948 erlebt, daß es so gut wie keine Alkoholkranken gab, weil nur wenig Branntwein vorhanden war."

Verschiedene Länder haben in unserem Jahrhundert staatliche Alkoholverbote erlassen, wie Norwegen im Jahre 1916 oder die Vereinigten Staaten 1920 für alle Getränke mit mehr als 0,5 Prozent Alkoholgehalt. Die Folge davon war, daß man heimlich Alkohol herstellte, ihn schmuggelte, in Kellern trank und die Bürger dadurch zu Gesetzesübertretern, Heuchlern und Lügnern erzogen wurden.

So geht es also nicht. Daher hoben manche Regierungen die Prohibition nach einer Reihe von Jahren wieder auf. Wie aber geht es dann? Allein dadurch, daß man einmal schlechte Lebensbedingungen, wie Not, Elend, Existenzangst, beseitigt. Diese sind in unserer Republik glücklicherweise nicht vorhanden. Doch auch das Gegenteil, der zunehmende Lebensluxus, verführt, wie neuere Forschungen zeigen, zu vermehrtem Trinken; ferner Langeweile und wenig individuelle Freizeitgestaltung. Sie müssen durch niveaureiches kulturelles Leben überwunden werden, worum wir mit Erfolg bemüht sind. Einen nicht zu unterschätzenden Beitrag leistet auch unsere Jugendschutzverordnung vom 15. September 1955, die unsere jungen Leute von der Alkoholgewöhnung abhalten soll, allerdings von den Erwachsenen nicht immer genügend ernst genommen und häufig übertreten wird.

Übrigens sagt man gern, der Alkohol wärme! Das stimmt nicht! Das beim Trinken auftretende Wärmegefühl trügt. Es täuscht über den in Wahrheit stattfindenden Wärmeverlust hinweg, der dadurch entsteht, daß die Hautgefäße erweitert werden, während die Gefäße des Körperinnern sich verengen, so daß ein Wärmetransport von innen nach außen erfolgt. Darum täten die Männer der Bergrettungsdienste besser daran, ihren zur Rettung eingeschneiter Alpinisten ausgesandten Bernhardinerhunden eine Thermosflasche heißen Kaffees mitzugeben statt des

Gift Gift Gift Gift

14

TATSACHENBERICHT VON BERNT KARGER-DECKER — ILLUSTRATIONEN KARL FISCHER

üblichen Fäßchens Kognak, der das den Eingeschneiten verbliebene und zur Aufrechterhaltung der wichtigsten Organfunktionen dringend benötigte bißchen Körperwärme noch zerstreut.

Dämpfe, Stäube, Gase

Ins Zürcher Krankenhaus wurde im Jahre 1937 eine vierunddreißigjährige Krankenschwester eingeliefert, die in selbstmörderischer Absicht eine Handvoll Quecksilberoxyzyanat-Pastillen zu je einem halben Gramm geschluckt hatte. Der international bekannte Mediziner Professor Sven Moeschlin berichtet darüber in seinem in mehrere Sprachen übersetzten Buch „Klinik und Therapie der Vergiftungen". Bereits eine Viertelstunde nach Einnahme des früher vielfach zur Desinfektion im Operationssaal benutzten Mittels war es durch dessen ätzende Wirkung zu häufigem, kaum stillbarem Erbrechen mit starken Blutbeimengungen gekommen.

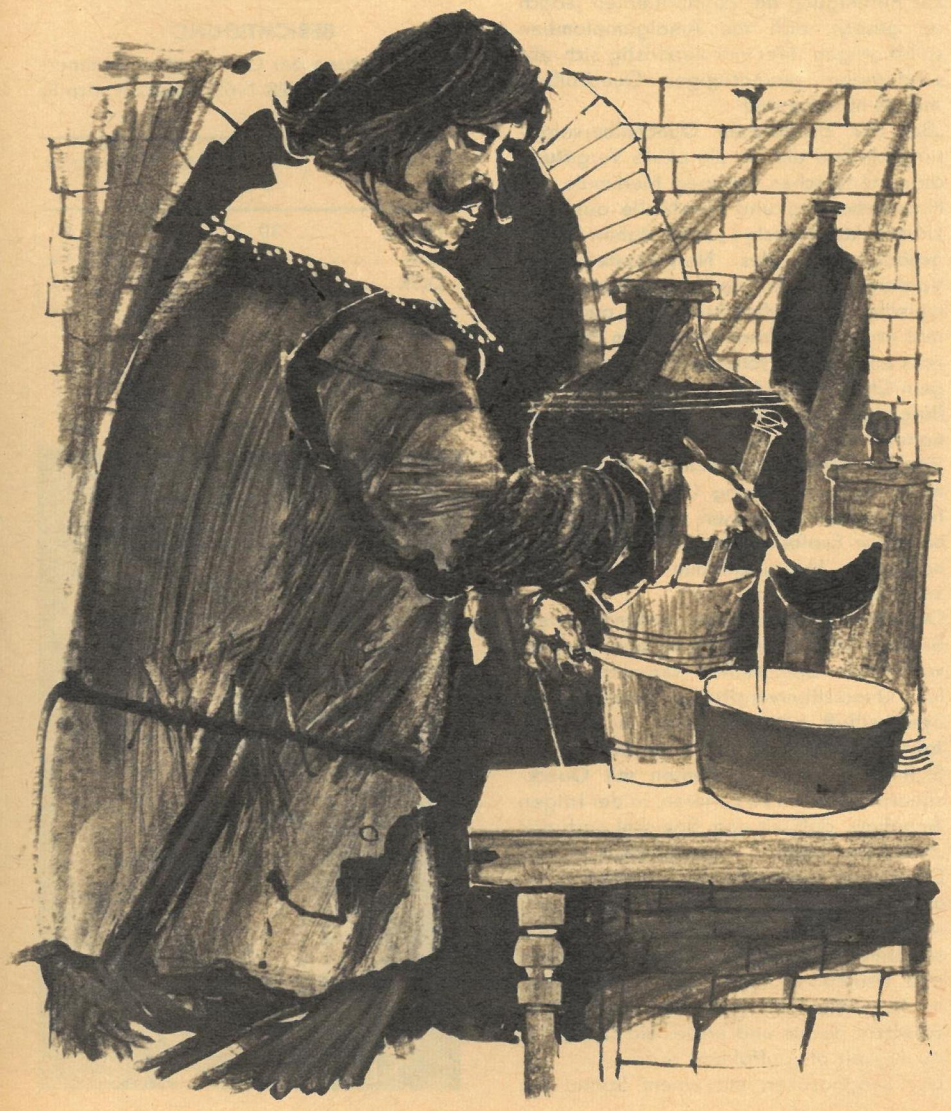
Vor dem sie untersuchenden Arzt klagte die Lebensmüde über heftige Schmerzen im Oberbauch, ein unangenehmes Brennen im Mund und in der Speiseröhre, ferner über sehr schmerzhafte Wadenkrämpfe, eine Folge von Kochsalzverarmung des Körpers. Der Puls schlug fast doppelt so schnell als normal, der Blutdruck ließ sich nicht mehr messen. Die bald über den ganzen Bauch sich ausdehnenden Koliken führten zu blutigen Durchfällen; die Harnproduktion versagte wegen des durch die Nieren ausgeschiedenen Quecksilbers. Der Arzt vermochte nicht mehr zu helfen. Fünfundzwanzig Stunden nach dem Selbstmordanschlag starb die Krankenschwester infolge vollständigen Kreislaufzusammenbruchs.

Im selben Jahr hatte Professor Moeschlin in der Zürcher Klinik noch eine zweite akute, also plötzlich auftretende und dramatisch verlaufende Quecksilbervergiftung mit tödlichem Ausgang zu Gesicht bekommen. Diesmal war eine fatale Verwechslung die Ursache. Der Patient, ein fünfzigjähriger, schwer asthmatischer Radiotechniker, erlitt nachts einen Anfall. Um seine schlafende Frau nicht zu wecken, wollte er im Dunkeln seine ärztlich verordneten krampflösenden Ephetonintabletten einnehmen. Statt diesen aber ergriff er irrtümlich das neben den Tabletten liegende Röhrchen mit Sublimatpastillen, die er beruflich zum Ätzen beim Löten benötigte, und schluckte davon drei Stück zu je 0,25 Gramm. Er bekam die gleichen Beschwerden wie die Krankenschwester und starb nach einer Woche.

Das Quecksilber, griechisch: „Hydrargyrum" – daher das chemische Zeichen Hg –, das beide Opfer so qualvoll sterben ließ, bildet in reiner Form ein intensiv silberglänzendes, flüssiges Metall. Es kommt gediegen jedoch nur selten, höchstens tröpfchenweise in seinem Herkunftsgestein, dem scharlachroten bis braunschwarzen Zinnober oder Quecksilbersulfid, vor, das sich hauptsächlich in Spanien, in Jugoslawien, in der italienischen Landschaft Toskana, in Kalifornien, Mexiko und in der Sowjetunion, besonders im Donezbecken, findet. Um daraus Quecksilber zu gewinnen, wird das Mineral unter Luftzutritt verbrannt und der ausgetriebene Dampf in einem Rohrsystem kondensiert und schließlich destilliert.

Die alten Ägypter hatten schon anderthalb Jahrtausende vor unserer Zeitrechnung das Quecksilber gekannt. Erst neunhundert Jahre später scheint die Kenntnis von dem Metall nach Griechenland gelangt zu sein; jedenfalls hatte der griechische Naturphilosoph Theophrastos von Lesbos, der bedeutendste Schüler des Universalgenies Aristoteles, um 300 vor unserer Zeitrechnung das „flüssige Silber", wie er sich ausdrückte, in seinem Buch „Ueber die Gesteine" neben anderen Stoffen erstmalig erwähnt.

Im Mittelalter avancierte das Quecksilber zum Lieblingskind der Alchimisten. Sie benutzten es bei ihren vergeblichen Bemühungen, unedle Metalle in Gold umzuwandeln, als zauberkräftigen „Stein der Weisen", auch „Prima materia" oder „Quintessenz" genannt. Bereits im fünften Jahrhundert unserer Zeitrechnung stellten chinesische Alchimisten es aus Zinnober her. Wegen seiner Eigenschaft, bei jeder Temperatur, selbst bei Kälte, zu verdunsten, gaben die Alchimisten ihm nach dem geflügelten römischen Götterboten Mercurius die Bezeichnung „Merkur".



Gegengift BAL

Während das Ausgangsgestein, der Zinnober, ungiftig ist, sind fast sämtliche anderen Quecksilberverbindungen, als wichtigste das Oxyd, Sublimat, Nitrat und Zyanid, außerdem die je nach ihrem Quecksilbergehalt flüssigen, breiigen, plastischen oder festen Legierungen oder Amalgame sowie das reine Quecksilber gefährlich für die mit ihnen in Berührung kommenden Personen. Das Gift wird vorwiegend in Dampf- oder Staubform durch die Atemwege aufgenommen.

Akute Vergiftungen, wie sie am eingangs geschilderten Selbstmordfall und an dem tragischen Medikamentenunfall geschildert sind, ereignen sich im Beruf selten. Auch würden eventuell Betroffene heutzutage nicht mehr unbedingt sterben müssen, wie die Krankenschwester und der Radiotechniker. Ganz sicher hatte der Arzt damals alles getan, um die beiden zu retten. Doch das bereits in den Kreislauf gelangte Quecksilber vermochte man damals noch nicht unschädlich zu machen.

Dies gelang erst, nachdem englische Chemiker das BAL, das British Anti Lewisit, entwickelt hatten. Ursprünglich als ein Gegengift gegen den von einem amerikanischen Chemiker namens Lewis geschaffenen arsenhaltigen, hautschädigenden Kampfstoff „Lewisit" gedacht, erwies es sich bei späteren Tierexperimenten auch als ein ausgezeichnetes Antidot gegen zahlreiche Metallvergiftungen.

FORTSETZUNG AUF SEITE 14

Wo ich geh' und steh',
bei mir hab' ich „ké"!
Fühl' mich frisch und froh,
tun Sie's ebenso!

ké der wirksame
DESODORSTIFT
beseitigt lästigen Körpergeruch
für 1,70 MDN im Fachhandel erhältlich

EIN REICHALDA-ERZEUGNIS

Wenn ein Säugling

das Licht der Welt erblickt, sind alle besorgt um ihn. Ist das Kind dann älter, wird oft die regelmäßige Zahnpflege vernachlässigt. Wo die Eltern Vorbild sind, werden auch die Kinder morgens und besonders abends die Zähne mit Chlorodont pflegen, um sie gesund zu erhalten. Kranke Zähne vergiften den Körper.

Tube MDN –,80
Reisetube " –,38
Haushalttube " 1,20

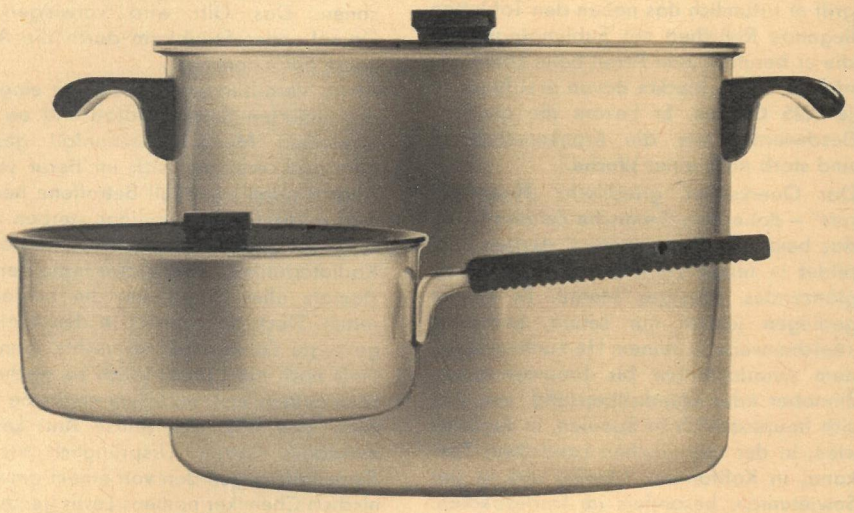
mit ausgezeichneten eigenschaften

Material, Form und Gebrauchswert dieses neuen Sortiments zweckgerechter Töpfe und Kasserollen bekunden es.

UNIVERSAL-HAUSHALTGESCHIRR

Rein-Aluminium, der ideale Werkstoff für Küchengeräte, verleiht ihm dauerhaften Wert. Es ist hochglanzpoliert oder farbig eloxiert, zweckmäßig in den Größen abgestuft und mit praktischen Plastgriffen versehen. Viele Frauen schätzen es bereits. Blitzblankes in glänzender Küche.

LERCH DEWAG BERLIN 65



universal-haushaltgeschirr

FORTSETZUNG VON SEITE 13

Das englische Forschungsteam hatte für seine eklatanten Experimente weiße Mäuse benutzt. Einen Modellversuch bekommen wir in einem pharmakologisch-toxikologischen Seminar zu sehen. Der Versuchsleiter setzt in zwei runde Glasbehälter je zehn der Tiere, nachdem er die eine Gruppe mit physiologischer Kochsalzlösung vorbehandelt und der anderen BAL injiziert hat.

„Nun werde ich beiden Gruppen eine tödliche Sublimatdosis verabfolgen", sagt er zu den interessiert zuschauenden Studenten.

Während von den Mäusen der BAL-Gruppe achtzig Prozent die Prozedur überstehen, gehen die Tiere der Kochsalzgruppe allesamt am injizierten Gift zugrunde.

Die lebensrettende Kraft des BAL erklärt der Versuchsleiter folgendermaßen: „Das Quecksilber besitzt zwar eine starke Bindungsfreudigkeit an schwefelhaltige Gruppen von Fermenten im Organismus, die sogenannten SH-Gruppen, wodurch deren Funktionsfähigkeit eingeschränkt oder sogar völlig aufgehoben und damit der Stoffwechsel gestört wird; aber das BAL, ein Abkömmling des Glyzerins mit z w e i derartigen SH-Gruppen, kettet das Quecksilber noch stärker an sich, so daß die Fermente verschont bleiben, das Gift also praktisch nicht mehr zur Auswirkung gelangen kann."

„Merkur" am Arbeitsplatz

Wenn auch akute Quecksilbervergiftungen im Beruf glücklicherweise selten sind, so lauert doch an allen Arbeitsplätzen, wo mit gediegenem Quecksilber oder mit Quecksilberverbindungen umgegangen wird, die Gefahr chronischer Vergiftung. Am meisten bedroht sind, den Ausführungen eines Bereichsarztes chemischer Betriebe, Doktor Folesky, zufolge, Arbeiter in der Herstellung quecksilbergefüllter Meßgeräte und Apparaturen, in der Vakuumindustrie, in der Fabrikation von Quecksilberdampflampen und Gleichrichtern, bei der Verarbeitung von Quecksilberverbindungen als Beiz-, Farb- und Zündstoffzusatz sowie zu pharmazeutischen Präparaten und bei der Verwendung von Amalgamen in der Chlorelektrolyse, der Gold- und Silbergewinnung und für Zahnfüllungen.

Zur Beruhigung der Zahnpatienten jedoch sei gesagt, daß die Amalgamplomben selbst wegen ihrer nur kurzfristig sich absondernden, geringfügigen Quecksilbermenge harmlos sind.

„Bei der chronischen Quecksilbervergiftung bleiben die für die akute Vergiftung charakteristischen heftigen Merkmale wie Harnverhaltung und Durchfälle aus", erklärt Doktor Folesky; „dafür stehen bei ihr Schädigungen des Nervensystems im Vordergrund." Er macht uns auf einen typischen Fall aufmerksam, der auch einmal im Zürcher Krankenhaus von dem bereits erwähnten Professor Moeschlin, jetzigem Chefarzt der Medizinischen Klinik des Bürgerspitals Solothurn in der Schweiz, behandelt worden war. Ein dreiunddreißigjähriger Hilfsarbeiter eines Schlammrührwerks war wochenlang Quecksilberdämpfen ausgesetzt gewesen und eines Tages bei einer Explosion noch mit quecksilberhaltigem „Hydrolschlamm" überschüttet worden.

Der Verunglückte hatte anfänglich ein Brennen im Hals und einen unangenehm vermehrten Speichelfluß verspürt. Dieser für Quecksilbervergiftung bezeichnende Speichelfluß hatte übrigens in früheren Jahrhunderten die Ärzte veranlaßt, von Syphilis befallene Patienten mit Quecksilberpräparaten zu kurieren, in der irrigen Annahme, daß mit dem Speichel auch das „heimliche Leiden" ausgetrieben würde. Das nur als Kuriosum! Der erkrankte Hilfsarbeiter klagte weiterhin über Kopfschmerzen, Appetitlosigkeit, Brechreiz, ein seltsames Schweregefühl in den Armen und Beinen. Er fühlte sich kraftlos und müde, ohne schlafen zu können. Er schwitzte nachts und erwies sich bei jeder Kleinigkeit als auffallend reizbar.

Der Diagnostiker, mit einem Spatel die Mundhöhle abtastend, stellt bei längerer Quecksilbereinwirkung überdies an der Mundschleimhaut geschwürig zerfallende Entzündungen fest, bei denen der Patient das Gefühl verbreiteter Zahnlockerung hat. Allmählich kommt es tatsächlich zu Zahnlockerung und Zahnausfall. Am Zahnfleisch bemerkt der Arzt einen schieferfarbigen bis braunschwarzen Quecksilbersaum, der seinen Verdacht auf Vergiftung bestätigt. Der hintere Gaumen kann eine lackrote Verfärbung zeigen. Diese Entdeckung hatte einst der Heidelberger Internist Adolf Kußmaul gemacht, weshalb das Symptom noch heute als „Kußmaulscher Lackrachen" bezeichnet wird.

Heißt der untersuchende Arzt den Patienten einige Sätze schreiben, so bringt dieser nur verzitterte, zum Teil unleserlich verkritzelte und verkleckste Schriftzüge zu Papier. Ebensowenig bringt er den sogenannten Zeigefinger-Nasen-Versuch ordentlich zustande. Statt bei geschlossenen Augen mit dem Zeigefinger die Nasenspitze zu treffen, gerät der mit Gliederzittern behaftete chronisch Quecksilbervergiftete günstigstenfalls in die Wangengegend.

Das Blutbild schließlich weist einen leicht verminderten Blutfarbstoffgehalt und eine Verringerung der roten Blutkörperchen auf.

Der Fall des Rohrlegers

„Das krankhaft veränderte Blutbild übrigens hat die chronische Quecksilbervergiftung, neben einigen weiteren Symptomen, mit der chronischen Bleivergiftung gemeinsam", betont Doktor Folesky; „ein Beweis dafür, wie schwierig es für den Arzt oft ist – namentlich in den Vergiftungsanfängen, da zunächst nur mehr oder weniger uncharakteristische Beschwerden auftreten –, eine sichere Diagnose zu stellen."

Blei, dessen chemisches Zeichen, nach dem lateinischen „Plumbum", Pb lautet, stellt nach dem NEUEN MEYER „ein an frischen Schnittstellen bläulichweiß glänzendes Schwermetall" dar, „das an der Luft schnell mattgrau anläuft". Unter allen technischen Metallen ist es das weichste, so daß es sich leicht schmelzen und leicht verarbeiten läßt. Giftige Dämpfe entstehen jedoch beim einfachen Schmelzen noch nicht, sondern erst bei fortgesetztem Erhitzen mit höheren Temperaturen.

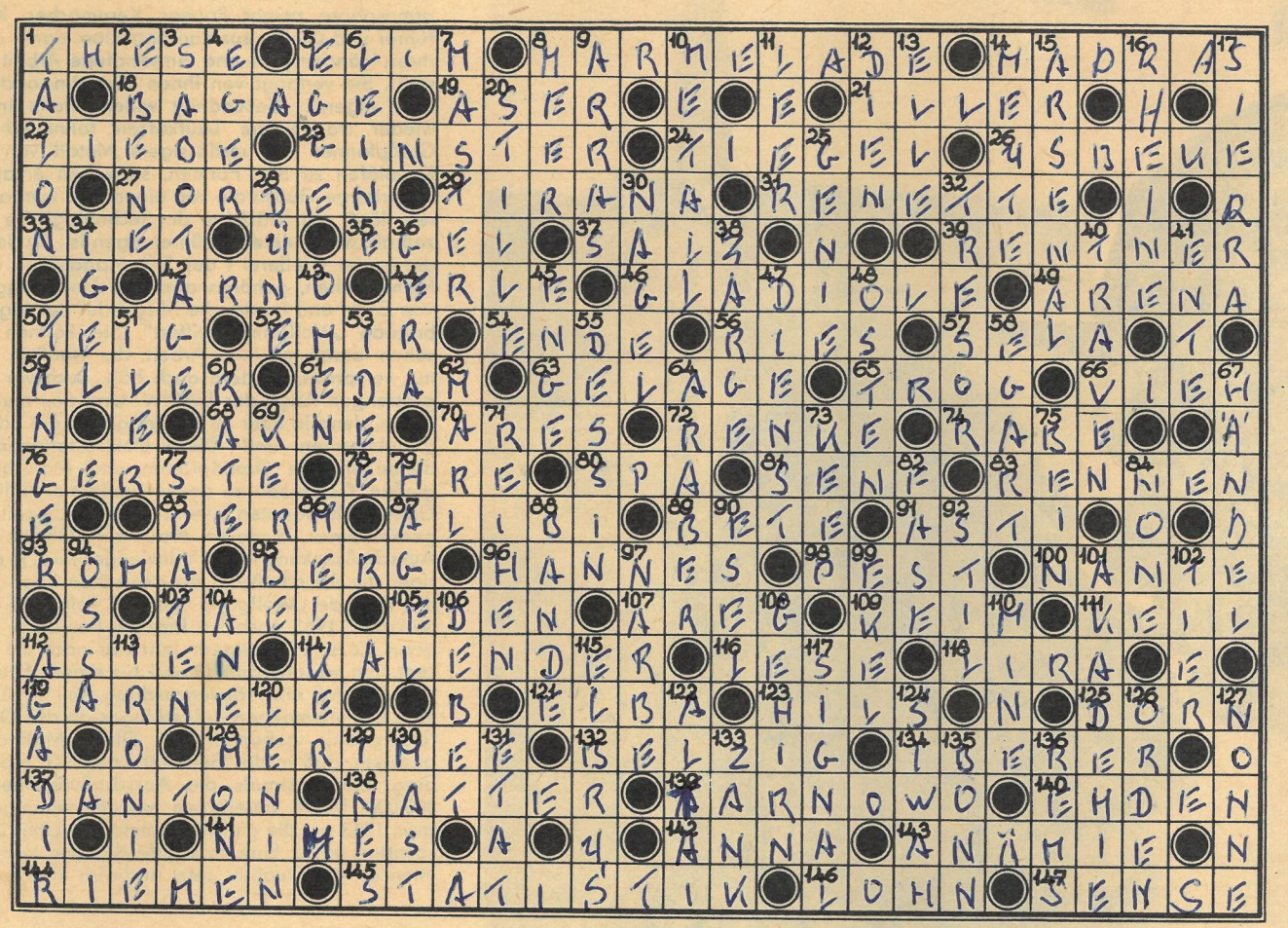
FORTSETZUNG FOLGT

BERICHTIGUNG

In der Wertung der Olympischen Sommerspiele 1964 (zb 28/1965) muß es richtig heißen:

	Medaillen G	S	B	Wertungspl. 4	5	6
UdSSR	30	31	35	18	24	10
USA	36	26	28	20	10	13
DDR	3	8	3	9	5	5
DBR	7	11	13	4	9	14
Gemischte Mannschaften (Staffel o. ä.) ..	—	3	2	—	1	2

RÄTSEL



KREUZWORTRÄTSEL

Waagerecht: 1. Lehrsatz, Behauptung, 5. altorientalischer Staat, 8. Fruchtmus, 14. Stadt in der Indischen Union, 18. Gepäck, 19. Sandrücken unter dem Inlandeis, 21. Nebenfluß der Donau, 22. Zuneigung, 23. Strauchpflanze, 24. Küchengerät, 26. Bewohner einer Sowjetrepublik, 27. Mitglied des Politbüros, 29. albanische Stadt, 31. Apfelsorte, 33. Metallbolzen, 35. Ringelwurm, 37. Speisewürze, 39. Ruhegeldempfänger, 42. Fluß in Italien, 44. Laubbaum, 46. Gartenblume, 49. Kampfplatz, 50. Backmasse, 52. mohammedanischer Titel, 54. Schluß, 56. Zählmaß, 57. Musikzeichen, 59. Nebenfluß der Weser, 61. Stadt in Holland, 63. Zecherei, 65. Gefäß, 66. Tiere, 68. Hautausschlag, 70. griechische Gottheit, 72. Gattung der Lachsfische, 74. Vogel, 76. Getreideart, 78. Moralbegriff, 80. belgischer Badeort, 81. Gewürzpflanze, 83. sportlicher Wettkampf, 85. Erdformation, 87. Abwesenheitsnachweis, 89. Gemüse- und Futterpflanze, 91. oberitalienische Weinstadt, 93. europäische Hauptstadt (landessprachlich), 95. Geländeerhebung, 96. Männername, 98. Seuche, 100. Altberliner Original, 103. altchinesische Münze, 105. Paradiesgarten, 107. Sandwüste, 109. Ursprung eines Lebewesens, 111. Spaltwerkzeug, 112. Erdteil, 114. Jahrweiser, 116. Weinernte, 118. italienische Währungseinheit, 119. Meereskrebs, 121. Mittelmeerinsel, 123. Höhenrücken des Weserberglandes, 125. Stachel, 128. französischer Schriftsteller († 1870), 132. Stadt im Bezirk Potsdam, 134. Ureinwohner Spaniens, 137. französischer Revolutionär († 1794), 138. Schlangenart, 139. Stadt in Bulgarien, 140. niedersächsische Stadt, 141. Stadt in Südfrankreich, 142. Frauenname, 143. Blutarmut, 144. Lederstreifen, Gurt, 145. Zusammenstellung, Tabelle, 146. Entgelt, 147. landwirtschaftliches Gerät.

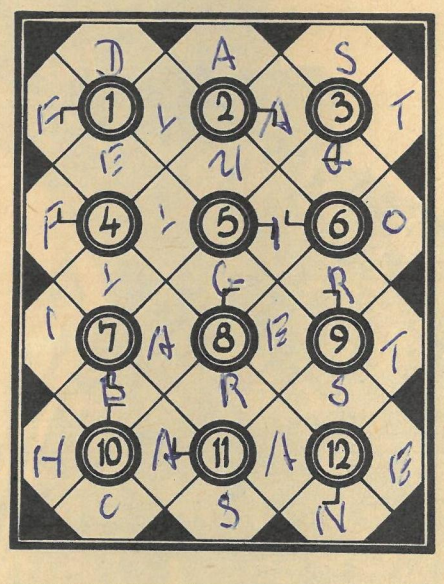
Senkrecht: 1. Gutschein, 2. Landschaftsform, 3. bewußte Störung, 4. Stadt in Ungarn, 5. landwirtschaftliches Gerät, 6. Nebenfluß der Aller, 7. englische Anrede, 8. Gewässer, 9. Stadt in Nordfrankreich, 10. chemisches Element, 11. Kreisstadt in Niedersachsen, 12. französische Friedenskämpferin, 13. altes Längenmaß, 14. Hundeschar, 15. Waffenlager, 16. Stadt an der Ems, 17. Gebirgskette, 20. Ruhe, 25. Geistesgröße, 28. Sandablagerung an der Küste, 30. Metallstift, 32. Stahlschrank, 34. Insektenfresser, 36. Bezirkshauptstadt, 38. Einfassungsrahmen für Tür und Fenster, 40. Autor des Romans „Das Totenschiff", 41. Schwimmvogel, 43. Vorzeichen, 45. schmale Stelle, 47. Arbeit, Pflichtausübung, 48. Himmelsrichtung, 50. Stadt in Marokko, 51. Schabeisen, 53. Gedanke, 58. Zeichnung, Muster, 58. ungebrochenes Grasland, 60. Teilbetrag, 62. Stadt nordwestlich von Recklinghausen, 64. Nordafrikaner, 67. deutscher Komponist († 1759), 69. Einschnitt, 71. Folgen, Serien, 73. seemännisch: Kerbe, Rille, 75. Körperteil, 77. Gartengerät, 79. Niederschlag, 82. abgeschrägte Kante, 84. Ton der diatonischen Tonleiter, 86. landwirtschaftlicher Beruf, 88. Rand, Einfassung, 90. Huftier, 92. Schreibart, 94. Gebirge in Griechenland, 97. Wundmal, 99. Abscheu, 101. Bildungsstätte, 102. Lebewesen, 104. Frühlingsblume, 106. buchhalterischer Begriff, 108. Teil des Zentralnervensystems, 110. Bergwerk, 112. Hafenstadt in Marokko, 113. beißender Spott, 115. höchster Berg des Kaukasus, 117. Warnzeichen, 120. Führer des Weltproletariats, 122. Gebirge in Westsibirien, 124. Oase in der Libyschen Wüste, 126. Auszeichnung, 127. Forstschädling, 129. spanischer Mädchenname, 130. Fütterungsverfahren, 131. Staatshaushalt, 133. Streit, 135. Stadt am Rhein, 136. Nebenfluß des Neckar.

WABENRÄTSEL

Die Wörter beginnen im Feld mit dem Häkchen und verlaufen in der angegebenen Richtung.

1. landwirtschaftliche Fläche, 2. Schulsaal, 3. Besucher, 4. Tierkleid, 5. Eskimohütte, 6. Titelgestalt einer Borodin-Oper, 7. eine der Kleinen Sundainseln, 8. Bezirkshauptstadt, 9. Überbleibsel, 10. deutscher Tonschöpfer († 1750), 11. Nebenfluß der Kura, 12. Sinnesorgan.

Bei richtiger Lösung nennen die Buchstaben der Außenfelder, bei 1 beginnend und in Uhrzeigerrichtung gelesen, einen Roman von B. Traven.



RÄTSELLÖSUNGEN AUS NUMMER 30

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Dialog, 5. Ulk, 7. Reifen, 11. Rohr, 12. Riet, 13. Teil, 14. Ali, 15. Nele, 16. Mai, 18. Eden, 20. Mais, 22. Ehe, 24. Arven, 26. Iktus, 28. Stamm, 31. Baker, 33. Prater, 35. Ata, 36. Anatom, 39. Lamé, 40. Ton, 42. Lar, 44. Mora, 45. Dumas, 46. Torf, 49. Ade, 50. Ter, 52. Vene, 54. Oparin, 56. Leo, 57. Oleron, 59. Osaka, 61. Namur, 63. Hanno, 65. Palme, 68. Eta, 69. Bast, 72. Seni, 74. Aar, 75. Raab, 76. Ode, 77. Unna, 78. Reep, 79. Irre, 80. Ziesel, 81. Fan, 82. Insekt. — Senkrecht: 1. Dogma, 2. Aktiv, 3. Oriente, 4. Gold, 5. Uran, 6. Krim, 7. Reni, 8. Etesien, 9. Fleet, 10. Nimes, 17. Arara, 19. Elm, 21. Ala, 23. Humor, 25. Este, 27. Kram, 29. Art, 30. Manuela, 31. Balaton, 32. Kar, 33. Plato, 34. Amara, 37. Tower, 38. Maien, 41. Odd, 43. Ase, 47. Opiat, 48. Fron, 49. Ana, 51. Rom, 52. Vera, 53. Norma, 55. Isobare, 58. Lupinen, 60. Kos, 62. Ale, 63. Hertz, 64. Narbe, 66. Laage, 67. Ernst, 70. Abel, 71. Topf, 72. Sein, 73. Nuri.

Silbenrätsel: 1. Ästhetik, 2. Sewastopol, 3. Cicerone, 4. Honduras, 5. Yvonne, 6. Lübbenau, 7. Unterbrecher, 8. Segantini, 9. Satrap, 10. Ostrowski, 11. Planetoid, 12. Hemisphäre, 13. Osiris. — Äschylus, Sophokles, Euripides.

Zahlenband: 1. Scharrer, 2. Reporter, 3. Portativ, 4. Takoradi, 5. Raimondo, 6. Mona Lisa, 7. Silikone, 8. Kontrast, 9. Sarasate.

Wieder so ein DING MIT PFIFF (88) von Willy Moese (nach einer Leseridee), ein bildlich ausgelegter Begriff, für den Sie das richtige Wort finden sollen. Teilen Sie es uns bis zum 7. August 1965 auf einer Postkarte (Kennwort: Ding mit Pfiff) mit. Vielleicht haben Sie Glück und gehören zu den drei Gewinnern, die je einen Buchpreis erhalten. Unsere Anschrift: Redaktion Zeit im Bild, 806 Dresden, Radeberger Straße 14 b.

DING MIT PFIFF (84): Plattenspieler. Je ein Buch gewannen: Doris Scheibe, Halle; Renate Sattler, Nordhausen; Horst Krähe, Salzwedel.

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM: Kurt Stephan (Chefredakteur), Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur), Gerhard Graban (Redaktionssekretär), Paul Friedemann, Eberhard Kottwitz · Verlagsdirektor Günther Zumpe · Grafische Gestaltung: Siegfried Rudolf · Lizenz-Nr. 1264 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR · Druck (III 9/1) Druckerei Völkerfreundschaft, Grafischer Großbetrieb, 8023 Dresden, Riesaer Straße 32 · Anzeigenverwaltung DEWAG WERBUNG, 806 Dresden · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 53 Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 MDN, monatlich 1,30 MDN · Bankkonto: DN, Dresden 9/1862; Postscheckkonto: Dresden Nr. 45 65

REDAKTION ZEIT IM BILD, 806 DRESDEN, RADEBERGER STRASSE 14b, RUF 51616, 51765, TELEX DRESDEN 019412

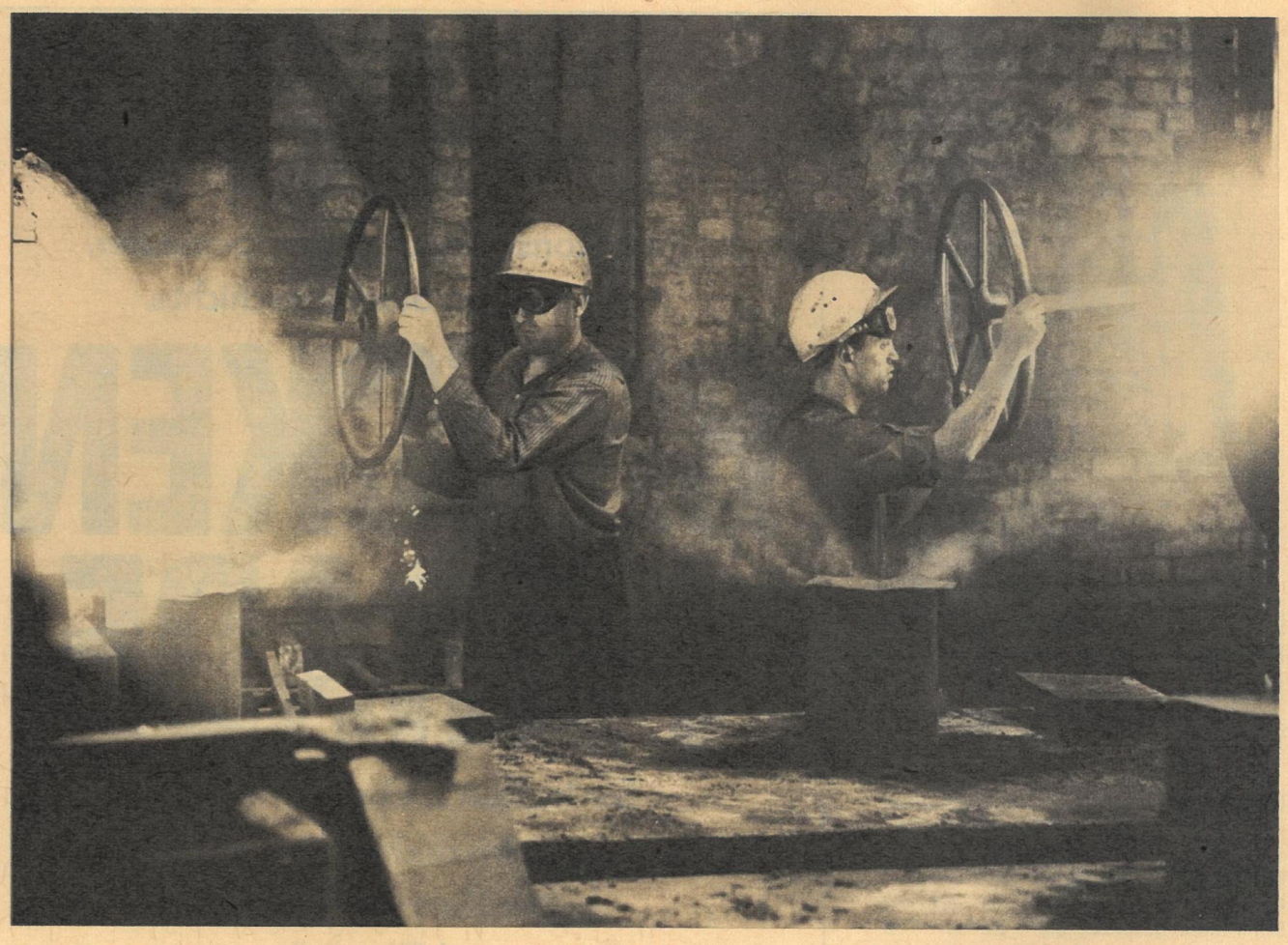
Die zwei stehen unmittelbar vor ihrer Hochzeit:
Ingrid Weber, Sekretärin in der Lagerwirtschaft,
und Erwin Wagschal, Former in der Graugießerei I
des VEB Schwermaschinenbau „Karl Liebknecht" in Magdeburg.
Qualitätsarbeit wird vom Betrieb mit gutem Geld prämiert.
Die Sekretärin aber hat für ihren Erwin
eine Anerkennung mit persönlicher Note:

EINEN KUSS FÜR DIESEN GUSS

Zugegeben, in einer Graugießerei ist wenig Raum und Zeit für solche Zärtlichkeit. Die Arbeitsatmosphäre zwingt Former, Kernmacher, Kranführer und Gießer zur Konzentration, damit unter ihren Händen gute und einwandfreie Arbeit entsteht. Sie verlangt von ihnen Disziplin, auch um ihrer eigenen Gesundheit willen. Denn immer wieder tragen die Laufkatzen tonnenschwere Gießpfannen mit rotflüssigem Metall von den Kupolöfen zu den Formen, schweben erkaltete, meterlange Gußstücke von einem Ort zum anderen, läuft mit Präzision der technologische Prozeß ab, wie er einer Gießerei eigen ist. Zu denen, die in der Gießerei I des SKL Magdeburg ihren Mann stehen, gehören auch die Hochzeitsgäste von Erwin und Ingrid, die Mitglieder der Jugendbrigade „Wolfgang Seiffert". Sie können sich sehen lassen mit ihrer Arbeit, die Qualität nicht nur verspricht, sondern auch hält, auch vor dem gestrengen Auge des DAMW. Und das muß sie schon, denn in über 30 Länder gehen die Schiffsdieselmotoren und Diesel-Elektrostationen, zu denen sie die Grundplatten und Motorblöcke gießen. Gemessen an den in Gießereien üblichen Gußausschußquoten, nimmt die Brigade seit längerem einen vorderen Platz ein. Obwohl die Ausschußsenkung immer schwieriger wird, je niedriger die Ausschußzahl an sich schon liegt, zeigt die Brigade „Wolfgang Seiffert" folgende Visitenkarte: 1963 noch 7,6 Prozent Ausschuß, 1964 dann 4,6 und in diesem Jahr nur noch 3,6 Prozent. Ein wesentlicher Grund für diese Entwicklung ist, daß ein Prämienzuschlag von ± 10 Prozent des ehemaligen Z-Zuschlages an das Qualitätsergebnis gebunden ist. Diese Maßnahme bewirkte, daß in der Gießerei I des SKL Magdeburg 1964 erstmals die Ausschußvorgabe um 300 000 MDN unterboten wurde, wohingegen man 1963 um die gleiche Summe das Limit überschritten hatte. Eine so straffe Bindung der Prämien an die Qualität setzt natürlich eine exakte

Schichtführer Heinz Hilger:
Bei uns kann einer auf den anderen bauen ... keiner ist nachtragend.

Bewertung der Ausschußstücke voraus. Um alle Zweifelsfaktoren auszuschalten, nimmt diese Begutachtung eine Kommission vor, in der unter anderen die TKO vertreten ist. Diese Kommission hat gleichzeitig die Aufgabe, die Ursache von Fehlern zu analysieren und entsprechende Schlußfolgerungen zu ziehen. Da der Prämienzuschlag oder -abschlag für die gesamte Brigade erfolgt, hilft ein Kollege dem anderen, Fehler zu vermeiden, denn es geht ja auch um sein Geld. So werden die Auseinandersetzungen um die Qualität in den Produktionsberatungen viel prinzipieller geführt als früher. Brigadier Hartwig und Meister Matthias vertreten die Meinung, daß die ökonomischen Hebel aber nur ein Teil der Voraussetzungen für eine hohe Qualität sind. Sie verweisen dabei auf andere Brigaden, in denen das gleiche Prämiensystem angewandt wird und die dennoch nicht die Leistungen der Jugendbrigade erreichen. Als das Wichtigste bezeichnen sie die kameradschaftliche politische Erziehungsarbeit der Brigademitglieder untereinander. Sie geben in vielem ein Beispiel vorbildlicher Aktivität, sei es in der Betreuung ihrer Patenklasse oder als Mitglieder der Kampfgruppen. Was Wunder, daß sie bereits zweimal mit der Artur-Becker-Medaille in Gold und einmal mit dem Titel „Kollektiv der sozialistischen Arbeit" ausgezeichnet wurden. Ihre Mühe um hohe Qualität und niedrige Kosten in der Produktion zahlt sich aus: für die Republik, den Betrieb, die Brigade und das persönliche Glück des Formers Erwin und der Sekretärin Ingrid. Eigentlich ist das alles schon längst im Parteiprogramm der SED formuliert: „Alles, was der Gesellschaft nützt, muß auch für den Betrieb und für den einzelnen Werktätigen vorteilhaft sein."



**Richard Rohnke, Former,
mit vierzig Jahren der älteste in der Jugendbrigade
und scherzhaft „Alterspräsident" genannt.
Darauf er: „. . . aber mein Herz ist jung!" (oben links).
Neue Grundplatten für Schiffsdieselmotoren
werden gegossen (oben rechts).
Der Guß ist gut (rechts).**

FOTOS FRIEDEMANN / TEXT DIETZE

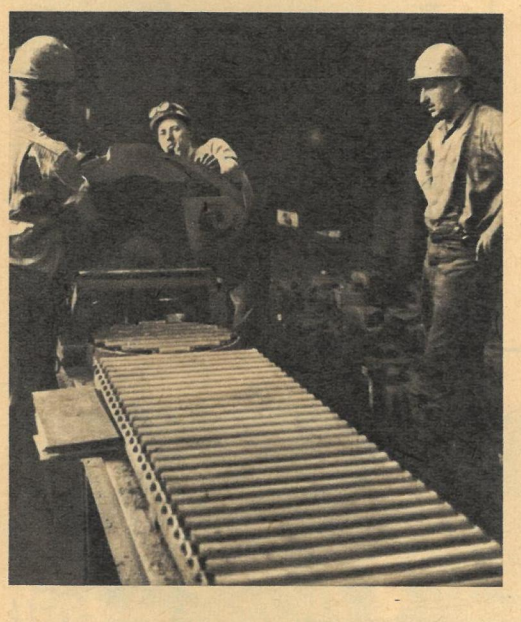
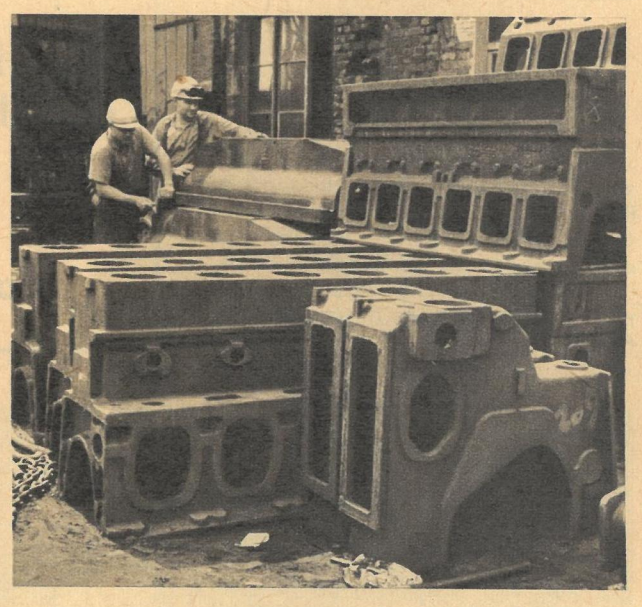
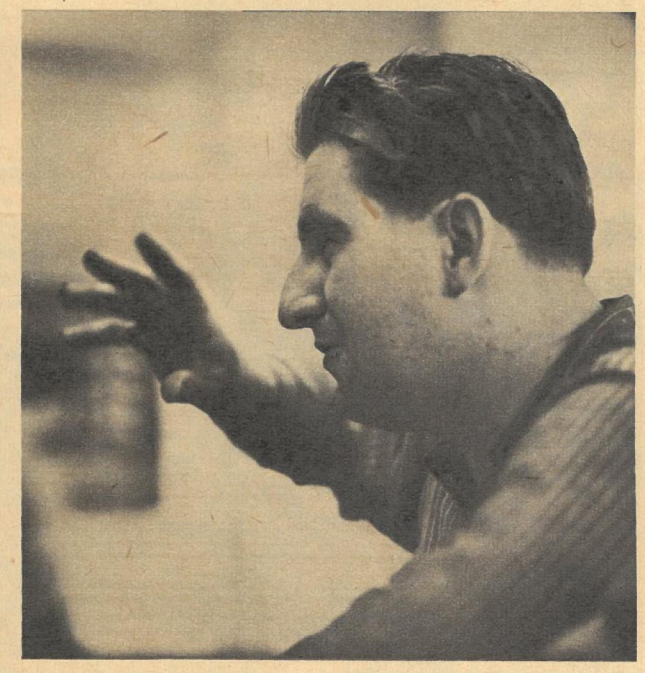


**Bild links: Die Genossen Achim Walter
und Günter Hensel an der Rollenbahn,
wo die Kerne für Grundplatten der Schiffsdiesel
und Elektrostationen montiert werden.
Diese Rollenbahn ist ein Neuerervorschlag der
Brigade und bringt einen Nutzen von 18 000 MDN.
In diesem Jahr gingen von der Brigade
schon neun Verbesserungsvorschläge ein,
von denen vier bereits verwirklicht werden.**





**Brigadier Erich Hartwig,
Mitglied des Zentralrates der FDJ:
Engel sind wir alle nicht, mal hat dieser,
mal jener eine schwache Stunde,
aber das Kollektiv ist stark. Von neunzehn Kollegen
sind vierzehn Parteimitglieder.**

**Bis die Laufkatze vom anderen Ende der Halle
zurück ist, werden die paar Minuten
zu einer Verschnaufpause genutzt (links).**

Errichtet vom befreiten Volk. Nach neuesten Methoden des Brückenbaues konstruiert, spannt sich seit 1963 diese Betonbrücke über die Donau in Novi Sad. Unserer Zeit entsprechend, in sachlicher Schlichtheit gestaltet, dient sie dem Fußgänger-, Auto- und Eisenbahnverkehr.

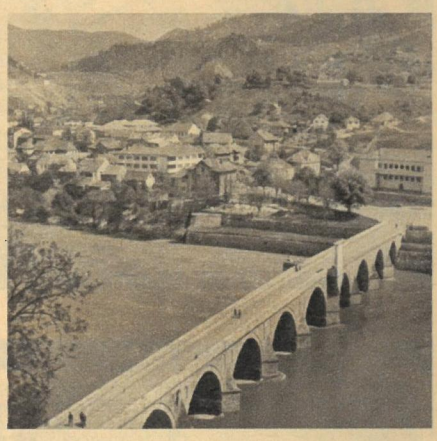
„Man findet ihresgleichen nicht in sechzehn Kaiserreichen", behaupteten türkische Reiseschriftsteller von der Alten Brücke in Mostar. Sie schwingt sich seit 1566 zwischen zwei Türmen, die zur Baukonstruktion gehören, dreißig Meter lang in zwanzig Meter hohem Bogen über die Neretwa.

Brücken sind Bindeglieder
zwischen den Menschen. Brücken künden
vom Ideenreichtum
ihrer Konstrukteure und Baumeister,
sie sind ein Stück Geschichte.

BRÜCKEN PARADE

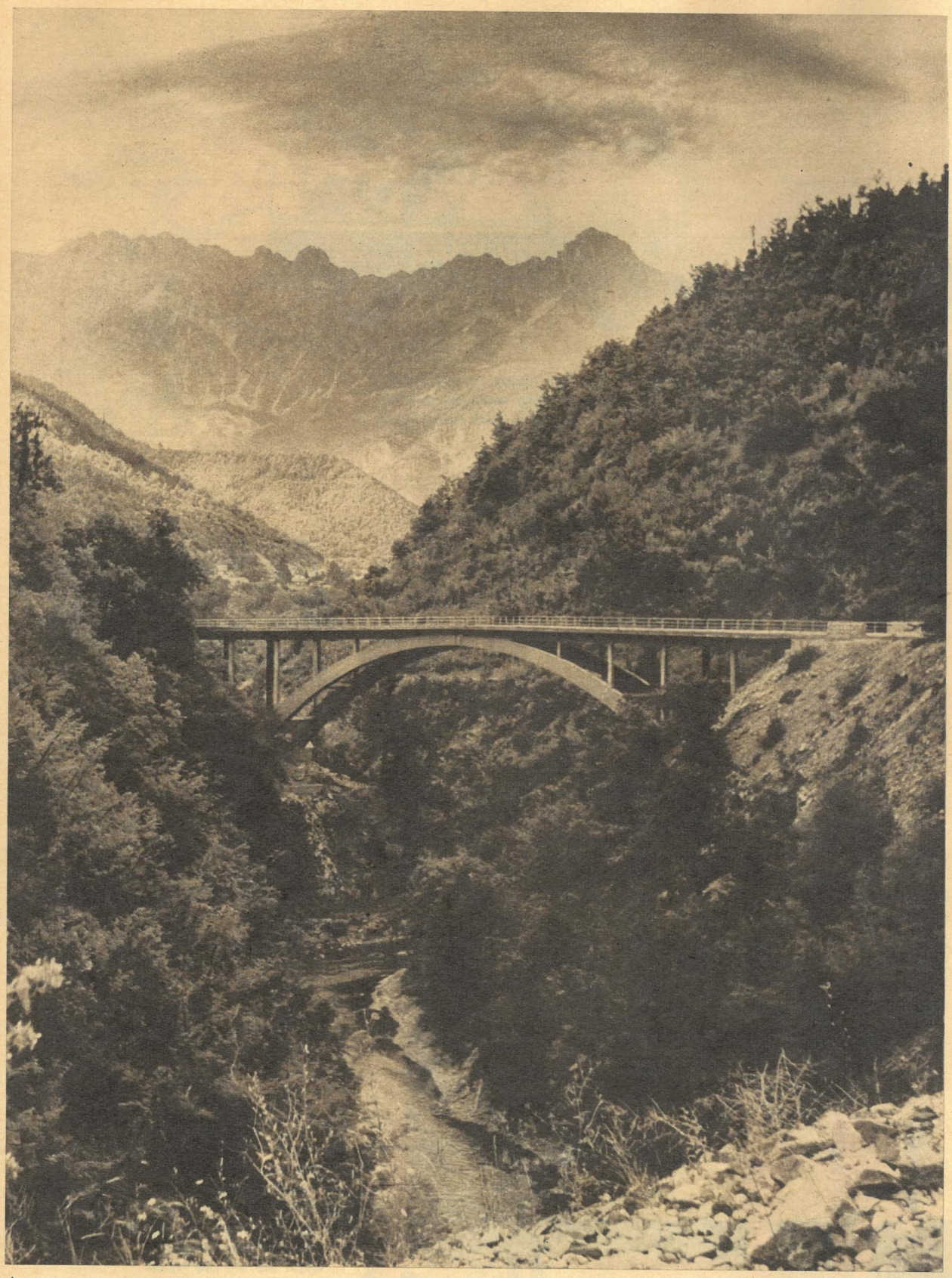
Sie lockten Eroberer ins Land,
zogen friedliche Händler an,
ließen Kulturen erblühen.
Sagen und Überlieferungen
der jugoslawischen Völker erzählen davon,
wie sehr Brücken in dem von reißenden Flüssen
und tiefen Bergschluchten
durchzogenen Land
das Leben der Menschen beeinflußten.

Sagenumwoben und in die Weltliteratur eingegangen ist die 1571 erbaute Brücke über die Drina bei Višegrad. Mit ihren 175 Metern Länge und elf Bögen stellt sie das monumentalste Bauwerk osmanischer Architektur in Jugoslawien dar. Mehmed Pascha Sokolewić, der höchste türkische Würdenträger, gab den Auftrag zu ihrem Bau. Mehmed Pascha war Sohn eines Bauern aus der Umgebung Višegrads. Als Kind seinen Eltern entrissen, wurde er zusammen mit anderen Jugendlichen nach Konstantinopel gebracht und dort ausgebildet. Seine Begabung und sein politischer Verstand ließen ihn bis zum Wesir aufrücken. Ein eigenes Denkmal setzte er sich in seiner Heimat mit dem Bau der Brücke über die Drina. Die Sage erzählt, daß Nixen diesen Brückenbau immer wieder behindert hätten und erst zufriedengestellt worden seien, als zwei Kinder, die Zwillinge Stoja und Ostoja (Halte und Bleibe) in den Mittelpfeiler eingemauert wurden. Die Verzweiflung der Mutter aber



habe den Baumeister gerührt, und er erlaubte ihr, die Kinder zu stillen. Noch heute sieht man deshalb, so berichtet der Erzähler, die Spuren der Muttermilch auf dem Stein. Ivar Andrič hat diese Brücke in seinem Buch „Die Brücke über die Drina", für das er den Nobelpreis erhielt, literarisch verewigt.

▽



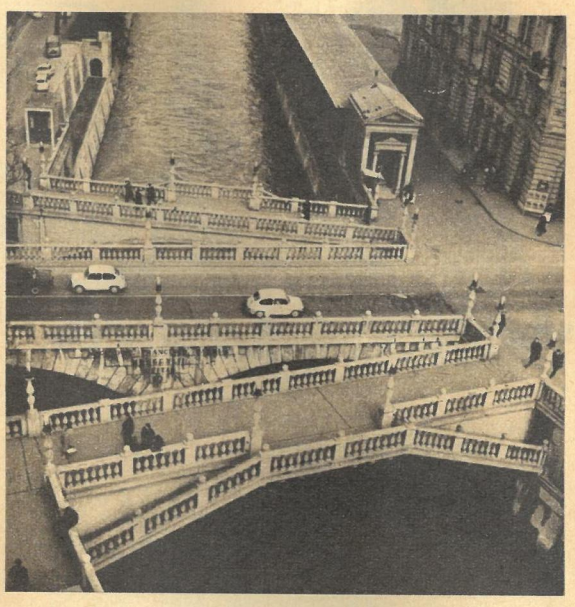
△

Brücken von Volk zu Volk. Die adriatische Küstenstraße führt über montenegrinische, serbische und mazedonische Gebirge. Brücken, Viadukte, Überführungen, Tunnel mußten angelegt werden, mehr als 48 verschiedene Bauprojekte. Es entstand eine der reizvollsten internationalen Straßen, die, von ständig wechselnder malerischer Landschaft begleitet, Verbindung zu mehreren jugoslawischen Völkerschaften ist. Jede der Brücken, hier die über die Moraća, hat ihre eigene, der Gegend angepaßte moderne Gestaltung gefunden.

FOTOS UND TEXT YUGOSLAV REVIEW

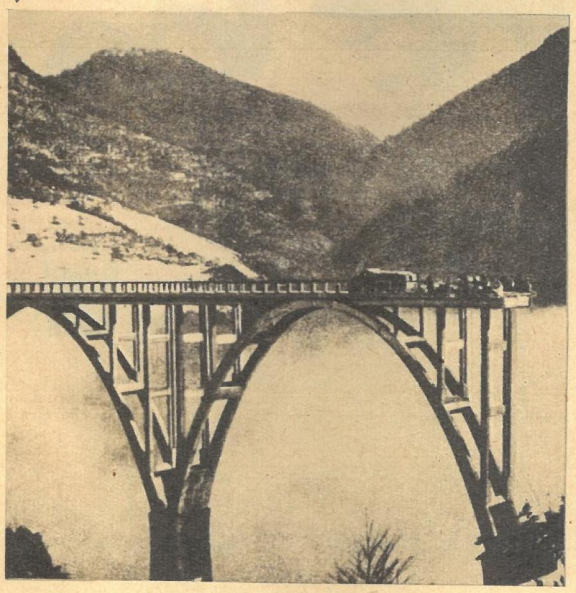
Originell in seiner Anlage ist der „Tromostvje" („Drei Brücken") genannte Brückenkomplex in Ljubljana. Er wurde 1931 erbaut und fügt sich dem Stil der Altstadt, in der er liegt, in Material und Form harmonisch ein.

▽



Unmittelbar vor Ausbruch des zweiten Weltkrieges war jene Brücke über die Tara, einen der reißendsten Flüsse Jugoslawiens, fertig geworden. 400 Meter lang, ruhte sie auf fünf Bögen ungleicher Länge. Als im Volksbefreiungskampf die Faschisten auf ihrem Vormarsch aufgehalten werden mußten, nahm ihr Erbauer, Ingenieur Jancović, selbst die Sprengung seines Meisterwerkes vor. Den Bau neuer Brücken nach der Befreiung konnte er nicht erleben; denn an seinem zerstörten Werk erschossen ihn die Faschisten. Heute kündet eine Tafel an der wiederaufgebauten Brücke von seinem Heldenleben.

▽



◁ In den Brückentürmen der Alten Brücke sind in acht unter- und überirdischen Stockwerken berüchtigte türkische Kerker. Montenegrinische Freiheitskämpfer schmachteten noch in den siebziger Jahren in diesen Verliesen. Einer von ihnen, Peko Kovačević, wurde vor der Brücke gehenkt. In seiner letzten Rede verspottete er die umstehenden Türken und nannte den genauen Preis für seinen Kopf: Hunderte von Türken, die er getötet hatte. Seinem Bruder gelang die Flucht aus dem Turm, obwohl er in Ketten lag. Als Österreich-Ungarn nach 1878 Bosnien und die Herzegowina besetzt hielt, kämpfte er als Anführer gegen diesen neuen Unterdrücker.

Unter dem Namen „Trockene Brücke" bekannt ist die Vojinović-Brücke in Vucitrn. Seit Jahrhunderten schon dient sie nicht mehr ihrer ursprünglichen Bestimmung; der Fluß, dessen Ufer sie einst verband, hat seinen Lauf geändert. ▷

„Seien Sie unbesorgt, meine Herrschaften,
falls die Bremsen wirklich versagen sollten,
übergebe ich die Reiseleitung dem Herrn Pastor!"

THEO IMMISCH

URLAUB ZWISCHEN
HOCH UND TIEF

„Ich erwarte ja nicht,
daß Sie mit einem
Rosenstrauß kommen, junger Mann,
aber ein Hemd hätten Sie sich
überziehen können,
wenn Sie um die Hand
meiner Tochter anhalten!"

„Ich wollte ins Gebirge,
du an die See;
jetzt haben wir beides!"

„Das wäre das Richtige,
dann brauchten wir nicht
den ganzen Urlaub
im Zelt zu hausen!"

„Für alle Fälle
haben wir ja noch das Boot!"